

Neue Keilhauer Blätter

Ein Beitrag zur Fröbel-Pädagogik

Herausgeber: Neuer Thüringer Fröbelverein e. V.

Jahrgang 2 – Heft 2 – 1995

Inhalt:

- **Nachruf (Pestalozzi - Fröbel - Verband e. V)**
- **Keilhau in seinen Anfängen (Ch. E. Langethal)**
- **Friedrich Karl Morgenroth - Ein Flugpionier vor Otto Lilienthal (Karl Heinz Schönheid)**
- **Christian Friedrich Schönbein Lehrer für Chemie in der "Allgemeinen Deutschen Erziehungsanstalt" (Dietrich Spänkuch)**
- **Friedrich Fröbels philosophische Prämissen und eine Notiz Goethes (Hans - Helmut Lawatsch)**
- **Friedrich Fröbel - Vater des Kindergarten - zum 155jährigen Jubiläum seiner Gründung (Margitta Rockstein)**
- **Wie gelangten die pädagogischen Ideen Friedrich Fröbels nach Japan (Paul Mitzenheim)**
- **Was wir von der Familie erwarten können (Bernd Zeuner)**
- **Mit allen Sinnen die Welt entdecken (Thomas Holzbeck)**
- **Psychologische Hintergründe des Satanismus am Beispiel der Ereignisse in Sondershausen (Winfried Müller)**
- **Der "Neue Thüringer Fröbelverein" e.V.**

"Und doch liegt hinter diesem verschnörkelten Gestrüpp von schlechten Reimen und schwärmerischen Ergüssen ein Reichtum an Kinderkenntnis und pädagogischer Einsicht, den ein geduldiger Leser, der sich nicht abschrecken läßt, finden wird."

Erika Hoffmann über Fröbel

Am 5. Februar 1995 verstarb

Frau Dr. Erika Hoffmann

geb. am 28. März 1902 in Neuteicherwalde / Westpr.

Ihr Leben war den pädagogischen Wissenschaften, vor allem der Pflege Fröbelscher Traditionen in der Kleinkindererziehung gewidmet.

Pestalozzi - Fröbel - Verband e.V.

Mitgliederrundbrief

Liebe Mitglieder,

der Pestalozzi - Fröbel - Verband trauert um Frau Professor Dr. Erika Hoffmann. Am 5. Februar 1995, kurz vor Vollendung ihres 93. Lebensjahres, ist Erika Hoffmann in Göttingen verstorben.

Der Pestalozzi - Fröbel - Verband und mit ihm die Fachwelt verlieren mit Erika Hoffmann eine der prägnantesten Pädagoginnen für den Bereich der Kleinkinderziehung dieses Jahrhunderts. Erika Hoffmann gehörte zu den profiliertesten Fröbelforschern und wirkte in Wissenschaft, Lehrer und Praxis als engagierte Anwältin "von Fröbels Konzeption eines Kindergartens für alle Kinder des Volkes im Sinne seiner Idee der Menschenerziehung", wie sie selbst es einmal beschrieb.

Noch zu einer Zeit, als dem Kindergarten lediglich eine Notfallfunktion zugestanden wurde, veröffentlichte sie ihre erste Schrift, in der sie auf den eigenständigen Bildungsauftrag des Kindergartens verwies (1934). Die Forderung wurde zum zentralen Thema ihres Berufslebens. In diesem Zusammenhang stand auch ihr konsequentes Eintreten für eine Verbesserung der Aus- und Fortbildung der Erzieher/innen.

In den dreißiger Jahren wurde Erika Hoffmann Mitglied des Pestalozzi-Fröbel-Verbandes und war seitdem aktiv im und für den Verband tätig:

Über 20 Jahre arbeitete sie im Vorstand mit, lange Jahre gehörte sie zum Herausgeberkreis der Sozialpädagogischen Blätter, regelmäßig war sie als Referentin auf Fachtagungen des Verbandes gefragt. Darüber hinaus wirkte sie für den PFV mit in der Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe und nicht zuletzt im Deutschen Nationalkomitee der OMEP (organisation mondiale pour l'Education prescolaire).

In ihrem Wirken für den Verband ließ sich Erika Hoffmann von einem verbandspolitischen Selbstverständnis leiten, das entscheidend zur Entwicklung eines unverwechselbaren fachlichen Verbandsprofils beigetragen hat.

Denn, seit seiner Gründung als Deutscher Fröbelverband (1873) beschränkte sich der Verband in seinen Aktivitäten zu keiner Zeit nur auf die Ausbreitung des Kindergartens bzw. der Fröbelschen Erziehungsgrundsätze, sondern setzte sich für eine Verbesserung der gesamten Kleinkinderziehung, und in diesem Zusammenhang für eine geregelte, qualifizierte Aus-, Fort- und Weiterbildung der pädagogischen Fachkräfte ein.

In diesem Sinn war Erika Hoffmann zu keiner Zeit nur Fröbelforscherin, nur Wissenschaftlerin, sondern zugleich immer auch eine Fachfrau der pädagogischen Praxis und der Erzieherausbildung.

Unsere letzte Begegnung fand anlässlich der Jubiläumsveranstaltung zum 175jährigen Bestehen der "Allgemeinen Deutschen Erziehungsanstalt" in Keilhau im Juni 1992 statt.

Mit sichtlichem Vergnügen genoß Erika Hoffmann die Ehrungen, die ihr im Rahmen der Festveranstaltung zuteil wurden. Ebenso beeindruckte die mädchenhaft wirkende, freundlich couragierte 90jährige Erika Hoffmann die Festgemeinde durch ihren lebendigen und nach wie vor kritischen und kämpferischen Sachverstand.

Wir werden ihr Bild so in Erinnerung behalten. Sigrid Ebert

Vorsitzende

Keilhau in seinen Anfängen

Erinnerungen des ältesten Zöglings der Anstalt von 1872 Dr. Christian Eduard Langethal Professor der landwirtschaftlichen Wissenschaften an der Universität in Jena

2. Kapitel - Keilhau.

Die Natur schuf Gott, Der Mensch nur qualmende Städte.

Keilhau ist ein kleines Dorf von zwanzig Brandstätten und einer Filialkirche. Es liegt in einem schmalen Wiesengrunde, der sich über Eichfeld, dem Pfarrdorfe, nach Schaala herab und dann gegen die 1 1/2 Stunden entfernte Residenz Rudolstadt zieht. Hohe Berge mit Fichten, Kiefern

und Edeltannen bewachsen, umgrenzen das kleine Thal, bilden gleichsam die Riesenmauern einer gartenartigen Flur, die reich mit Obstbäumen bedeckt ist. Das Ackerland ist sehr beschränkt, giebt den Bauern eben nur ihren Unterhalt, während der Obstbau nicht allein ihre Küche versorgt, sondern auch einigen Zuschuß für die Bestreitung der Wirtschaft bringt. Die Haupteinnahmen gewähren jedoch die Wälder, welche sämtlich den Bauern gehören und sich auf der breiten Bergebene weithin nach Südwesten erstrecken.

Damals, als Fröbel mit seinen Kindern nach Keilhau zog, sah es darin noch wunderlich aus. Obschon die Keilhauer Bauern sich teilweise einigen Wohlstand erfreuten, der zwar nicht so hoch und nicht so allgemein, wie in jetziger Zeit, immer jedoch so beschaffen war, daß sie in ihrer Kultur mit den Bauern der thüringischen Ebenen hätten Schritt halten können: fand man sich dennoch in ihrem Dorfe ganz in das mittelalterliche Leben der Bauern versetzt. Hier waren noch drei Häuser zu sehen, an welchen man die alte Bauart thüringischer Dörfer studieren konnte, und eins trug deutlich genug die Jahreszahl 1532 über der Thüre. Sie ruhten auf Feldsteingemäuer, hatten doppelte Fachwände und kleine Fenster, und aus ihrem Schindeldach ragte die thurmartige, mit Brettern beschlagene Feueresse hervor. Die Kirche war zwar mit einem hübschen Thurme geziert, glich aber mehr einem Keller als einem Gotteshause. Mitten im Dorfe verunstaltete ein Wassertümpel die Straße, und fünf Quellen trugen das ihrige bei, die Dorfwege nicht

trocken werden zu lassen. Regnete es im Sommer, so wanden sich spannenlange Salamander (*Salamandea maculata*), von den Bauern Molche genannt, aus dem Gemäuer der Häuser, und abend machten dann die Tritonen oder Wassereidechsen, welche die nahen Flachsrosten bewohnten, die Nachtmusik.

Das Leben der Bauern bewegte sich in alter Einfachheit; denn in das stille, friedliche Schaalthal hatte sich die Kultur mit ihren Licht- und Schattenseiten noch nicht gewagt. Wie vor 500 Jahren zählte der Schulze noch am Kerbstabe die Zahl der Metzen ab, welche die einzelnen Nachbarn an Getreidezinsen und Zehnten entrichten mußten; er trug auch mündlich seinen Bauern die neuen Verordnungen der Regierung vor, und um das mittelalterliche Gepräge zu vollenden, durchzog der Tagwächter täglich mit breiter Hellebarde das Dorf. Jeder Sonntag versammelte die ganze Gemeinde in der Kirche, und hier sah man Männer und Frauen im höchsten Staat. Aber der blaue Tuchrock, den der junge Mann getragen, kleidete ihn noch als Greis, und der schwere blaue Tuchmantel der Frauen, welchen breite Goldtressen zierten, wurde von der Mutter auf die Tochter vererbt. Mehl und Obst bildeten die Hauptbestandteile ihrer Kost und ein kristallreines Wasser, welches aus der Röhre in den großen, steineren Brunnentrog sprudelte, war ihr Getränk. Nur wenn der Hausvater zum Markte nach Rudolstadt ging, aß er beim Krüge Bier seinen Hering oder ergötze sich an der allerliebsten Rostbratwurst.

Im ganzen hat sich selbst jetzt, nach 50 Jahren und bei höherem Wohlstande der Bauern, wesentlich wenig verändert. Zwar sind die alten Häuser verschwunden und haben neuen, bequemen und freundlichen ihren Platz eingeräumt; statt der halbverfallenen Kirche sieht man ein hübsches, geräumiges Gotteshaus; die schmutzige Dorfpfütze ist nicht mehr, und ein breiter, ebener Steinweg verdeckt die Quellen; der alte Kerbstab des Schulzen ist zerbrochen, und die Dorfzeitung wandert jetzt von Haus zu Haus; auch in die Kost der Bauern hat sich der

Kaffee geschlichen, der jetzt, nebst Weizengebäck, die Hauptnahrung bildet; aber die Einfachheit der Sitten ist dennoch geblieben, und die alte Frömmigkeit waltet hier noch.

Kurz vorher, als Fröbel 1817 nach Keilhau kam, hatte sich einer der Bauern durch Spiellust, den Urfehler der Deutschen, zum Hazardspiele verleiten lassen, das man damals noch in Rudolstadt während der Zeit des Vogelschießens duldete. Er war in den Jahren 1815 und 1816 sehr unglücklich gewesen, sein Haus und sein Hof ging verloren und kam 1817 zum öffentlichen Verkauf

Die Pfarrerswitwe in Griesheim, die gerade um jene Zeit das Pfarrhaus daselbst verlassen mußte, gedachte sich nun ein kleines Grundeigentum zu erwerben, und ihr Schwager Fröbel stimmte diesem Entschlusse bei. Ihr Auge fiel anfangs auf ein Gut in Niederkrossen bei Orlamünde; doch der Preis desselben schien ihr zu hoch. Obgleich seine Lage reizend genannt werden mußte, so zog doch ihr Schwager das Keilhauer Gut, wegen der Stille des Ortes und der romantischen Umgegend, jenen vor und bewog die Pfarrerin auf das Keilhauer Gut zu bieten. So kam es, daß

eins der Keilhauer Güter, deren Gehöfte nachweislich schon seit dreihundert Jahren vom Vater auf die Kinder vererbt worden waren, jetzt in die Hände einer Fremden geriet, und die Folge davon war unser Einzug um Johannis 1817.

Dem Plane gemäß, dem man in Griesheim entworfen hatte, sollte Fröbel um Johannis, im Namen seiner Schwägerin, Besitz vom Keilhauer Gute ergreifen, ihr in dessen Wohnhaus einen guten Aufenthalt bereiten, während sie selbst einstweilen in Griesheim bleiben und bis zum Herbst ihre dortigen Geschäfte zu beendigen gedachte. Man hatte das alles recht gut überlegt, denn Vorbereitungen zum Aufenthalte für gebildete Frauen waren, selbst bei bescheidenen Ansprüchen, dennoch dringend geboten. Es sah nämlich im Haus und Gehöfte des neu erworbenen Gutes gar wüst aus. Der vorherige Besitzer desselben hatte für nötig befunden, sein altes Haus wegen großer Baufälligkeit durch ein neues zu ersetzen, doch während des Ausbaues ging sein Vermögen verloren. Nun stand das neue Haus zwar unter Dach und Fach, hatte aber, mit Ausnahme der einzigen Stube im Erdgeschosse, weder Fenster noch Thüren und Dielen, und das alte, dem Einsturze nahe Haus bot keinen menschlichen

Aufenthalt dar. An das letztere schloß sich der mit Baumaterialien bedeckte Baumgarten, und in dessen Mine befand sich die leere Scheune, worin Brandmäuse (*Mus agaricus*) hausten.

Nach der Verabredung sollte nun Fröbel einstweilen im neuen Bauernhause wohnen und dasselbe bis zum Herbst in beiden Stockwerken ausbauen lassen. Inzwischen glaubte er noch so viel Zeit zu behalten, um das alte Haus abbrechen und an seine Stelle eine neue Scheune errichten zu können. Wenn das geschehen wäre, so wollte man die alte Scheune niederreißen und an ihre Stelle das Erziehungsgebäude setzen. Da man aber fürchtete, wohl noch zwei Jahre zu brauchen um das Erziehungsgebäude in wohnlichen Stand bringen zu können, so sollte Fröbel mit Middendorff und seinen drei Kindern, ebenso wie in Griesheim, eine Wohnung im oberen Stocke eines Bauerhauses mieten, die man zu finden hoffte. Man ersieht, daß es zur Ausführung diese Planes Fröbels ganze Thätigkeit bedurfte, und daß vom Unterrichten während des Sommers seinerseits nicht die Rede sein konnte. Während das alte Bauernhaus fiel, arbeiteten Tischler, Schlosser, Töpfer und Glaser im neuen, und als diese kaum fertig waren, eilte man, die Gebälke der neuen Scheune und Stallung unter Dach und Fach zu bringen. Nun kam noch dazu, daß Fröbel für sich selbst nur in dem oberen Stockwerke des Hänoldschen Hauses eine Interimswohnung finden konnte, welche er aber ebenfalls erst mit Dielen, Thüren und Fenstern versehen lassen mußte; ja selbst die Treppe fehlte noch dort.

Von diesem allen wußte ich damals natürlich nicht das geringste und kümmerte mich auch gar nicht darum, ich sah mich nur, nach Beendigung jener kleinen Reise, beim Erwachen am anderen Morgen, in einen wüßten Hof des alten Dorfes Keilhau versetzt, wo es mir herzlich schlecht gefiel. Und wie konnte es mir auch in Keilhau gefallen! - War Haus und Garten in Griesheim nicht sehr hübsch gewesen, wogegen dieses Gehöft, in welchem die braune Mistjauche floß, nur Spuren der Verwüstung dem Auge darbot? - War Griesheim nicht ein großes hübsches Dorf mit Kirche und Schloß, und dieses Keilhau bloß ein kleines Nest mit alten Häusern und einer Spelunke statt Kirche? - Lag Griesheim nicht an einem Flusse, der eine große Mühle trieb, und über welchen man auf einer Brücke gelangte, und Keilhau nur an

einem Bache, den man überspringen mußte, und der zu wenig Wasser besaß, um nur ein einziges Mühlrad treiben zu können? - Hatte Griesheim nicht eine lebendige Straße, auf welcher man schöne Pferde und große Wagen sah, und Keilhau bloß holprige Wege, die nicht von Pferden betreten wurden und so voll von Steinen lagen, daß selbst die Ochsen der Bauern stolperten? -

Waren um Griesheim nicht die hübschen Laubwaldungen zu finden, in welchen es schöne Blumen gab, und um Keilhau nur finstere Tannen zu sehen, die, wie ich glaubte, bloß Flechten, Moos und Schwämme besaßen? - Das alles gab ich Ferdinand zu bedenken, wenn er hartnäckig fortfuhr, Keilhaus Schönheit zu preisen.

Zudem fühlte ich mich in diesem kleinen Thale beengt. Ich arbeitete beständig an Ferdinand herum, daß er mit mir einmal einen Berg ersteigen möchte, damit man weiter ins Land schauen könnte, und endlich wurde von uns der nahe Kirschberg dazu erwählt. Wir kamen auch glücklich an dessen Fuße bis zum steilen Abhange hinan, dessen Felsen damals noch in tiefen Kalkgerölle verborgen waren, und klimmten nun auf demselben hinan. Aber dieser Versuch wollte uns gar

nicht gelingen, denn, an Bergsteigen nicht gewöhnt, rutschten wir beide, nach mehreren Füßen gewonnener Höhe, immer mit Extrapost im Kaltkiese wieder herab. Endlich entdecken wir unten reife Walderdbeeren, die wir mit großem Behagen aßen und welche Ferdinand sogleich zu einem neuen Beweise der Vorzüge Keilhaus benutzte.

Der Versuch, den Kirschberg zu ersteigen, wurde von uns zwar aufgegeben, aber ich lag nun Ferdinand an, an der Südseite des Thales, wo Wege zum Berge hinaufführten, unser Heil zu probieren; bekam aber von ihm die Antwort, daß das zu weit sei und der Onkel darum befragt werden müsse. Ich lag daher Herrn Fröbel solange mit Bitten an, bis er versprach, am nächsten Tage mit uns einen Berg zu ersteigen, und die Frau Pfarrerin, die bei uns zum Versuche war, erklärte, uns begleiten zu wollen. Glücklicherweise erwählte man den Steiger zur Fußtour. Der Weg zum Berge hinauf läßt gar nichts erwarten, denn ein elender Fuhrweg mit tief ausgefahrenen Geleisen, zwischen welchen große Kalksteine liegen, führt durch Fichten- und Kieferngesträuch allmählich dem Gipfel zu. Ich machte mir daher auf eine

schöne Aussicht sehr wenig Hoffnung und dachte an die freundliche Landschaft zurück, die ich auf dem Willinger Berge sah.

Aber wie sehr hatte ich mich getäuscht, denn plötzlich brach der Berg ab, wir standen am Rande eines Berggipfels, dessen Abhang über 1000 Fuß in das Rinnethal fiel, und vor uns lag der Thüringer Wald mit seinen Bergen ohne Zahl, Kulm an Kulm gereiht, bis zum 5 Meilen weiten Rücken desselben. Zehn Meilen weit streckte sich das Gebirge in seiner Länge vor uns aus, vier Städte lagen zu unseren Füßen, und seitlich glänzte im hellsten Sonnenscheine unser wohlbekannter Singerberg. Von der anderen Seite lag das breite Saaletal vor uns mit dem Schloßchen Weißenburg und, was sich in weiter Ferne kühn über alle Berge erhob, mußte die Leuchtenburg bei Kahla sein. Ich war ganz entzückt, stimmte nun ein in Keilhaus Lob und arbeitete noch am selben Tage einen Brief an meinen Vater zusammen, worin in gräßlicher Orthographie die wunderschöne Aussicht des Steigers beschrieb.

Die Aussicht vom Steiger war Middendorff noch nicht genug; er ruhte nicht eher, als bis er die Sage von der Entstehung Keilhaus erfahren hatte, die in Verbindung mit den drei anderen Dörfern des kleinen Schaalegebietes steht. Die Bauern erzählten ihm: Vor Zeiten habe ein großer Eichenwald alle vier Fluren des Kirchspiels Eichfeld bedeckt, zu dessen Andenken das Dorf Eichfeld seinen Namen trage. Nun seien aber später Menschen gekommen, um die Gegend urbar zu machen, und um Lichstedt habe man mit der Lichtung des Waldes zuerst begonnen, woher sich auch der Namen des Dorfes schreibe. Die Benennung des Dorfes Schaala rühre von den Schalen der Eichenäste her, die man dort als Lohe verkauft habe, und das Dorf Keilhau sei so benannt worden, weil die Männer, die mit Keilen die starken Eichenstämme zerhauen hätten, die ersten Bewohner desselben gewesen seien. Middendorff hatte diese Sage vollkommen befriedigt, und bald darauf begann er nun seine Entdeckungsreisen, die er mit uns Kindern machte, das heißt, wir gingen jeder Quelle bis zu ihrem Ursprunge nach, und Middendorff wurde für alle der Taufpate. Was half es den Bauern, daß sie alle hoch und teuer versicherten, das Wasser an ihrer Grenze habe seit Menschengedenken die Schützthalquelle geheißt?

Der Name war viel zu prosaisch und wurde in Moosbach verwandelt. Die Remdaer Quelle hieß fortan Silberbach und die Steigerquelle Schaalbach. Selbst die Scherbe in Eichfeld mußte es sich gefallen lassen, ihren tausend Jahre alten Namen in Schirme verwandelt zu sehen und nur dem Pörzwasser konnte er nichts anhaben, sonst hätte er auch die Pörzmühle umtaufen müssen, und das ging doch nicht. Wir Kinder fuhren natürlich da fort, wo Middendorff stehen geblieben war; auch die kleinsten Quellen bekamen ihre Namen, die Middendorff nur dann verbesserte, wenn sie zu unpoetisch ausfielen.

Mit dem Wasser waren wir nun glücklich fertig; jetzt ging's an die Berge. Die Kolm mußte Kolben heißen, weil sich Middendorff einbildete, daß er einem Flintenkolben ähnlich sähe. Das Trethel (Trebthal in den Urkunden, denn es war die Viehtriebe) wurde in Dreithel, abgekürzt Dreithel, die Lebe (ein lebendiges Stück) in Leithe verwandelt und der große Steinberg in Uhuberg umgetauft, weil ein Uhupaar an seiner hohen Felswand nistete. Selbst an die Menschen wagte sich Middendorff. An den Namen Frosch, Bieber, Söffing und Schilling konnte er freilich nichts ändern; aber die Namen Ziener und Hänold waren ihm gar nicht recht; man hatte sie seiner Ansicht nach,

aus Zäuner und Hainhold korrumpiert, und er brachte nun die echten zur Geltung. Mit Erstaunen hörten die Bauern die neuen Namen ihrer Gewässer, Berge und Nachbarn, aber wir versicherten sie wären richtig, Middendorff hätte sie aufgefunden und Fröbel bestätigt.

Bescheiden legte Hänold bei Middendorff gegen seine Umtaufe in Hainold Einsprache ein, versichernd, sein Vater, Großvater, Ahn und Urahn habe Hänold geheißt, es half alles nichts, denn Middendorff bestand auf Hainold und wußte endlich ihm die Korruption seines Namens so plausibel zu machen, daß er zuletzt zweifelhaft wurde, ob er eigentlich Hänold oder Hainhold hieß.

Kurz nachher begannen Entdeckungen anderer Art. Middendorff hatte seinen "Uhuberg" wirklich erstiegen und an der Sommerseite desselben, die nach Keilhau sieht, einen grossen Platz voll von Sprößlingen, nämlich von Früchten der *Fragaria collina* gefunden, deren Süßigkeit unseren vollen Beifall findet. Doch unsere Freude sollte noch höher gesteigert werden, als uns eines Morgens Peter Ritze, der nachmalige Weinhändler in Rudolstadt, auf

einen großen Waldschlag an der Nordseite des Katzenberges führte, den später Middendorff Dreitelschlag taufte. Wir fanden ihn voll von Walderdbeeren, die uns eine unermeßliche Ernte dieser beliebten Frucht in Aussicht stellten. Man kaufte uns Burzelkörbchen zum Erdbeerpflücken, welche ein halbes Quart fassen konnten, und wir Kinder pflückten sie an jedem Morgen mit der Versicherung voll, die schöne Ernte nach Hause zu tragen. Wir hielten auch jedesmal unser Wort, denn wir brachten die Erdbeeren immer, zwar nicht im Körbchen, aber doch im Magen zurück.

Nun aber entstanden für jene Zeit sehr schwierig zu beantwortende Fragen. Der Erdbeerschlag war nämlich voll von hohen Stauden der *Belladonna*, und in ihrem Schatten, ja ganz dicht an ihren dicken Stengeln, wuchsen gerade die schönsten und größten Erdbeeren. Sind diese nicht auch giftig? fragten wir; Middendorff wiegte bedenklich den Kopf, doch Peter Ritze erklärte, daß sie noch niemand geschadet hätten. Endlich kam der Machtspruch aus Fröbels Munde, durch den sie für unschädlich erklärt wurden. Wir Kinder glaubten, das ginge den ganzen Sommer mit den Erdbeeren so fort, und staunten nicht wenig, als nach einigen Wochen die unerschöpfliche Quelle versiegte. Wir beklagten das sehr, aber Peter Ritze, unser Freund, wußte Rat. Er führte uns an die steilen Berghänge des Dissaues und des Uhuberges, aus deren Kalkfelsen die Sträucher der *Aroma rotundifolia* schief hervorwuchsen und voll von kleinen Birnchen waren, die in Größe und Farbe einer Wachholderbeere glichen. "Das sind Muschpeln!" sagte er, "sie schmecken sehr süß und man darf sie essen!" "Sind sie nicht giftig?" fragten wir Middendorff, und dieser wandte sich in großer Verlegenheit an Fröbel, denn das Gewächs war ihm ganz unbekannt. Aber Fröbel hatte den Strauch ebenfalls niemals gesehen und fand keine Antwort. Indessen versicherten die Bauern, daß diese Früchte völlig unschädlich seien, und als nun auch Fröbel entdeckte, daß sie zum Birnengeschlecht gehörten, wurde der Bann von ihnen genommen.

Da wir keine Unterrichtsstunden hatten, trieben wir allerhand Studien für uns und besonders in der Natur. Alle Blumen der Flur wurden nach Hause getragen, eingepreßt und benamt. Was schadete es, daß Fröbel das schneeweiße *Cerastium arvense* für eine *Saxifraga*

hielt und *Ajuga reptans* für *Pyramindengünzel* ausgab; wir kannten beide doch ganz genau. Täglich wurden neue Entdeckungen gemacht: Wiesenschwertilien, große Glocken (*Campanula persicifolia*), das niedliche Moorveilchen (*Pinguicula*), die schöne *Pamassia*, *Taxus*, Mehlbeeren (*Sorbus Aria*) und Zitronenmispeln (*Mespilus Cotoneaster*) füllten unser Herbar, und wir schrien wie wahnsinnig vor Freude, sobald eine neue Blume uns vor Augen kam. Wilhelm brachte sogar einmal einen weißblühenden Wiesensalbei herbei, der von allen bewundert wurde. Auch auf die Tiere warfen wir uns: Herkulesameisen, Kugelasseln, Chrysomelen, rotgefügelte Schnarrheuschrecken (*Acridium stridulum*) und den possierlichen Sisyphuskäfer, der seine Eier, in Pillen gewickelt, davon trägt, kannten wir sämtlich. Regnete es, so wurde in Lossius Bilderbibel gelesen, deren Inhalt wir wahrhaft verschlangen. An den kleinen Quellen ließen wir nun Griechenland erstehen: Ferdinand baute Athen, ich zauberte Theben und Korinth hervor. Nun gab es Schlachten genug, und das Glück zeigte sich auch bei uns als sehr unbe-

ständig. Als uns einmal die drei Pfarrerskinder, "die Fröbelskinder", die noch in Griesheim wohnten, auf längere Zeit besuchten, konnten sie in den kleinen Steinen, die mit Erdmäuerchen umgeben waren, unser Athen und Korinth nicht erkennen. Wir nannten sie täppisch, thaten ihnen aber gewiß sehr unrecht, denn sie waren ja nicht wie wir von dem poetischen Wesen Middendorffs

angehaucht. Zum Glücke wurde damals gerade das alte Haus eingerissen. Wir bauten von den Brettern und Steinen eine Festung, Karl kroch mit seinem bösen Fuße in die Kasematte hinein. Wir stürmten und gewannen die Festung, weil die Bretter über den armen Kerl zusammenbrachen, der sich samt seinen Brüdern ergab.

So war unser erstes Leben und Treiben in Keilhau während des Sommers. Fröbel ließ uns gewähren. Lehrstunden hatten wir nicht, wie schon bemerkt, und konnten auch keine haben, weil unser neues Logis bei "Hainholds" erst gebaut werden mußte und nicht einmal einen Tisch in der noch dielenlose Stube besaß. Die Wüstenei im Hofe machte uns jetzt gar nichts mehr aus; wir waren hier heimisch.

Friedrich Karl Morgenroth Ein Flugpionier vor Otto Lilienthal

Karl Heinz Schönheid

Gymnasium "Fridericianum" Rudolstadt

Über bedeutende Persönlichkeiten unserer Heimat, seien es Regenten, Gelehrte, Historiker, Künstler oder andere, wurde schon viel publiziert und wird natürlich auch immer weiter geforscht. In diesem Beitrag soll dagegen ein einfacher Mann im Mittelpunkt stehen, der als Vertreter der hiesigen Bauernschaft in seiner Zeit ein ebenfalls außergewöhnlicher Mensch war. Sein Leben und Wirken kann als Beispiel für die beachtliche Bildung und das handwerkliche Geschick eines Dorfbewohners des vorigen Jahrhunderts angesehen werden. Gemeint ist der 1797 in Lichstedt geborene Friedrich Karl Morgenroth, einziger Sohn des Lichstedter Bauern Friedrich Karl Heinrich Morgenroth und der ebenfalls in Lichstedt geborenen Elisabeth Magdalena Unsinn, zu deren Vorfahren ein Mitglied der bekannten Orgelbauerfamilie Northens zählte. Der Vater starb in Ermangelung von Medikamenten und eines Arztes an der Ruhr, als Friedrich Karl erst drei Jahre alt war.

War es der frühe Tod des Vaters, daß der Heranwachsende nun viele bäuerliche und handwerkliche Arbeiten auf dem elterlichen Bauerngute selbst verrichten mußte und so zu einem außergewöhnlich gebildeten Bauern und passionierten "Bastler" heranwuchs?

Er besuchte wie alle Kinder des Dorfes die einklassige Dorfschule, mußte aber gezwungenermaßen sicherlich der Mutter auf dem Hof tüchtig unter die Arme greifen. Ein Vermerk im überlieferten Schriftgut der Familie Morgenroth aus der Blankenburger Angermühle besagt, daß er bereits als Kind "mit Morgenrothschem Geschirr Fourage für Napoleons Truppen gefahren" hat. Gemeint sind damit die in den Kriegsjahren üblichen Anspanndienste, die in jedem Dorf der Reihe nach zu verrichten waren. Als Friedrich Fröbel im Jahre 1817 seine in Griesheim gerade erst gegründete "Allgemeine Deutsche Erziehungsanstalt" nach Keilhau verlegte, begann ein freundschaftliches Verhältnis der Familie Morgenroth mit Fröbel, Middendorff, Langenthal und Barop. Im Jahre 1828 heiratete Friedrich Karl Morgenroth die Tochter eines Großgöltzer Leinewebermeisters und kaufte das Anspanngut seiner Mutter in Lichstedt. Aus diesem Anlaß vermerkt das Lichstedter Gemeindebuch den Erwerb des Nachbarrechts des jungen Bauern, nachdem er das übliche Kaufbier, Erbbier und Bier zum Kirchgange (Hochzeit) und zum Einzug seiner Frau an die Gemeinde entrichtet hatte.

Kurze Zeit später plante der junge Familienvater einen Flugversuch von einem der Kalkberge in der Nähe des Dorfes. Zu diesem Zwecke bastelte er einen Flugapparat. Mit Bettüchern bespannte er ein Gestell aus Eschenholz. Damit flog er 1830 im Gleitflug von der sogenannten Lusthütte in Richtung Lichstedt bis zur Lenscher - Hütte, der späteren Zwetschdarre, eine Strecke von ca. 300 Metern. Beim ersten Flug soll er in einer Baumkrone gelandet sein. Diese Flugversuche, die wohl für seine Zeit als einmalig gelten können, wiederholte er 1832 und 1834. Nach einem

Zeitungsbericht von 1938 soll sein erster mißglückter Flug vom Kirschberg in Keilhau aus erfolgt sein. Der Bericht endet mit dem Satz: "Mit berechtigtem Stolz kann also auch Rudolstadt einen Platz aus den Anfängen des Segelflugs für sich beanspruchen". Sollte dies nicht auch für die Betreiber des Groschwitzter Flugplatzes in heutiger Zeit Anlaß sein, über eine angemessene Ehrung für diesen einheimischen mutigen und erfinderischen "Flugpionier" nachzudenken?

Auf eine weitere bemerkenswerte Leistung des Lichstedter Bauern Friedrich Karl Morgenroth soll hier etwas näher eingegangen werden. Gemeint sind die von ihm in den Fluren der Umgebung des Dorfes errichteten Steinhünen. Es sind zwar nur einfache Flurdenkmale gewesen. Sie zeugen aber von Phantasie und handwerklichem Geschick. Ohne jegliche Hilfsmittel wie Kalk und Mörtel, lediglich mit den verstreut liegenden Kalksteinen der Flur baute er Steinhütten, die bei der Feldarbeit Wetterschutz gewährten und zur Rast einluden. Seine erste und heute noch z. T. erhaltene Hütte baute er 1837 auf dem bereits erwähnten Kirschberg, der sich gegenüber dem Uhufelsen markant aus der Landschaft abhebt. Weitere solche steinernen Bauwerke errichtete er jeweils im Langetal und an der Flurgrenze zu Eschdorf. Seide Steinhütten sind inzwischen eingestürzt bzw. zerstört worden. Bei letzterer deutete eine aufgefundene Steinplatte mit der Jahreszahl 1854 auf ihr Erbauungsjahr hin. Mitteilenswert ist hier jedoch die einst am Hütteneingang gelegene Steinplatte, ein "Stundenstein" mit einem "Schattenstab", die ihm als Sonnenuhr diente. In den Rudolstädter Heimatheften vom Jahre 1969 lesen wir dazu: "Eine der heute besonders seltenen Horizontaluhren befindet sich in der Eschdorfer Flur, am Waldrand nahe der Gemarkungsgrenze mit Lichstedt. Ein Bauer dieses Ortes, der die abgelegenen Parzellen bearbeitete, hatte hier um die Mitte des vorigen Jahrhunderts aus Lesesteinen eine anspruchslose Schutzhütte errichtet, vor ihrem Eingang zwei Lärchen gepflanzt und dicht dabei einen Stundenstein angebracht. Leider ist die Hütte in jüngerer Zeit zusammengestürzt, bei den Trümmern liegt ein größerer Stein mit der Jahreszahl 1854. Auch die Lärchen sind gefällt worden. Die Sonnenuhr, eine starke Sandsteinplatte, weist einen Kreis von 12 Sektoren auf: Remdaer Heimatfreunde haben die eingeritzten Linien kürzlich nachgezogen und durch Farbe deutlich gemacht. Die Uhr wird von Forstleuten auch jetzt noch gern befragt, der Schattenstab mißt auf die Viertelstunde genau." Später wurde diese horizontale Uhr durch die Heimatfreunde vor dem Verfall sichergestellt und am Remdaer Stadtmauerturm angebracht.

Friedrich Karl Morgenroth war aber auch ein politisch interessierter "Nachbar" in der Lichstedter Dorfgemeinschaft. Um 1848 trat er als Sprecher der Bauern besonders für die Abschaffung des Salzzolls und für eine freie Jagd ein.

Sein ältester Sohn Friedrich August berichtet als 13jähriger in seinem "Buch für das Leben", daß er bisweilen abends seinen Eltern vorlesen mußte und immer auf der Suche nach neuen Büchern war, die man sich in der Verwandtschaft und im Freundeskreis ständig auslieh. August war wie sein Vater ein großer Kinderfreund. Er schrieb bereits 1842 mehrere "Spiellieder" zum "Anfang des Kindergartens im Februar 1842" in sein Tagebuch, dazu viele Spruchweisheiten aus dem ländlichen Lebensbereich, Rätsel, die ihm sein Lehrer aufgegeben hatte, Wetterregeln, Rezepte für die Küche und Gedichte. So ist ein Gedicht "meinem Freund, Herrn Schullehrer A.B." (Arnold Barop) gewidmet. Dem Ursprung der Spiellieder müßte in einem weiteren Beitrag nachgegangen werden. Friedrich Karl Morgenroth brachte es als Bauer zu einem relativen Wohlstand, so daß er seinen Kindern einen ansehnlichen Betrag zur Gründung einer eigenen Existenz beisteuern konnte. So kaufte der bereits erwähnte älteste Sohn Friedrich August 1861 in Blankenburg die Loh-, Oel- und Graupenmühle an der Rinne. Im gleichen Jahr heiratete er die Tochter des Keilhauer Schultheißen J.N. Zerrenner. Ihre gemeinsamen Nachkommen wurden die Erbauer und Betreiber der nun als "Angermühle" bezeichneten Wassermühle, die hier später bis Ende der 30er Jahre einen Dampfstraßenwalzenbetrieb unterhielten. Einer seiner Brüder übernahm den Hof des Vaters in Lichstedt, der heute noch in Familienbesitz ist. Im Jahre 1871 machte Karl Morgenroth noch einmal von sich reden, als er den kulturgeschichtlichen Wert eines von ihm "auf dem Kirchlande aufgefundenen Axthammers aus grauem Fels erkannte, der sich als jungsteinzeitliches Werkzeug herausstellte und in den Museen der Heidecksburg aufbewahrt wird." Während eines Besuches bei seinem Sohn in der Angermühle zu Bad Blankenburg verstarb der vielseitig gebildete Lichstedter Bauer, Erfinder und Bastler am 31. März des Jahres 1884. Am 4. April wurde er in Lichstedt beerdigt.

Quellen:

- Staatsarchiv Rudolstadt, Sammlung Z, Nr.49
- Nach Mitteilung von Frau Morgenroth, Lichstedt, verbrannte der Flugapparat 1908 nach einem Blitzschlag in der Scheune des Bauernhofes.
- Landeszeitung Rudolstadt vom 23. Juni 1938
- Rudolstädter Heimatheft, 1969, Heft 7/8 5. Staatsarchiv Rudolstadt, Sammlung Z, Nr.50
- Rudolstädter Heimathefte, 1975, Heft 5/6

Dank gebührt Frau Dora Nestler, Ottobrunn, für die zur Verfügung gestellten Handschriften!

Christian Friedrich Schönbein

Lehrer für Chemie in der "Allgemeinen Deutschen Erziehungsanstalt"

Dr. sc. Dietrich Spänkuch

Deutscher Wetterdienst Meteorologisches Observatorium Potsdam

Unterricht zu ertheilen ist für mich Bedürfnis geworden-'Wo könnte ich wohl dasselbe mehr befriedigen als in Keilhau.

Schönbein 1824

Im Herbst 1823 traf in der Allgemeinen Deutschen Erziehungsanstalt in Keilhau ein 24jähriger Jüngling ein. Nach seiner eigenen Beschreibung war er "von etwas gedrungener Gestalt, eher klein als groß, ein wenig vorwärts gebückt, und ein Physiognomiker hätte ihn vielleicht für einen beginnenden Theosophen oder schwärmerischen Gnostiker genommen." Der junge Mann war

Christian Friedrich Schönbein,

geboren am 18. Oktober 1799 als Sohn eines Färbers in Metzingen im Würthembergischen, und gestorben am 29. August 1868 als Professor für Chemie der Universität Basel auf dem Gut Sauerberg bei Baden-Baden an den Folgen einer Blutvergiftung.

Biographen bezeichneten ihn als den "persönlich glücklichsten unter den großen Chemikern des 19. Jahrhunderts". Mit seinem Namen sind solche bahnbrechenden Leistungen verbunden wie die Erfindung der Schießbaumwolle und des Kollodiums sowie die Entdeckung des Ozons. Die Schießbaumwolle, der Salpetersäureester der Zellulose (Nitrozellulose), löste wegen ihrer geringen Rauchentwicklung das Schwarzpulver als Sprengstoff ab, das seit mehr als 500 Jahren die kriegerischen Auseinandersetzungen des Mittelalters mit seinem schwarzen Rauch untermalte. Das Kollodium, die Lösung von Nitrozellulose in Äther-Alkohol, wurde für Jahrzehnte der Wundschnellverband in der Chirurgie. Es bildete den Ausgangspunkt der Chemie der Kunstseide und der Kunststoffe (Zelluloid) und als Träger lichtempfindlicher Schichten die Grundlage der Fotografie vor der Erfindung der Gelatine

Emulsionen. Die Rolle des Ozon, des dreiatomigen Sauerstoff, als natürliches Sonnenschutzmittel gegen die lebensfeindliche UV-Strahlung der Sonne, wurde erst in diesem Jahrhundert erkannt und die Bedeutung der Ozonschicht durch menschliche Aktivitäten gar erst in den letzten Jahrzehnten.

Die Entdeckung des Ozons gab er 1839 vor der Naturforschenden Gesellschaft zu Basel bekannt. Die Schießbaumwolle erzeugte er 1845, und das Kollodium erfand er 1846. Schon zu Lebzeiten wurde er hochgeehrt. Er erhielt den schwedischen Orden des Nordsterns für die Schießbaumwolle

und von König Maximilian II. von Bayern die Maximiliansmedaille in Gold für seine Ozonarbeiten. Er wurde Ehrenbürger Basels (1840) und gehörte seit Dezember 1848 bis zu seinem Tode dem Großen Rat, dem Baseler Parlament an, wo er vor allem auf dem Gebiet der Hygiene, der Kanalisation, der städtischen Beleuchtung und ähnlichen Problemstellungen tätig war. Mit führenden Fachkollegen des In- und Auslandes wie Justus Liebig und Michael Faraday stand er in regem Briefwechsel. Von dem großen englischen Naturforscher Faraday stammt die aufschlußreiche Charakterisierung:

"Ich muß oft lächeln, wenn ich die Leute von Schönbein, dem Schießbaumwolle-Schönbein, reden höre und sehe, wie wenig sie von seinem wahren Geiste, von seinem heiteren Wesen wissen."

Und Liebig schreibt 1864 aus München an Heinrich Wöhler:

"Schönbein ist seit etwa 10 Tagen bei mir und ist lustig und guter Dinge wie gewöhnlich. Könnte ich kneipen wie er, so wäre ich ein beneidenswerter Mann."

Nach Keilhau war Schönbein offensichtlich nach reiflichen Überlegungen gekommen, wie der folgende Briefauszug vom 10. 05. 1825 aus Keilhau zeigt:

"Wenn Sie in Ihrem schätzbaren Schreiben

sagen, dass ich von dem Fichtelgebirge aus nur auf gut Glück weiter gegangen sey, so werden Sie mir verzeihen, wenn ich einige Einsprüche dagegen mache. Die Sache verhält sich so: früher schon war ich mit der hiesigen Anstalt mittelbar durch einige meiner Freunde bekannt, und der Wunsch in mir rege, diese gerühmte Anstalt näher kennenzulernen, um nach Beschaffenheit der Umstände da Lehrer zu werden."

Diese Freunde waren offensichtlich Kommilitonen aus seiner Studienzeit in Tübingen, wo er vom Herbst 1821 bis Oktober 1822 Vorlesungen gehört hatte. Ab Februar 1823 war er dann in Erlangen immatrikuliert gewesen, hatte in den Osterferien 1823 den Chemiker Döbereiner in Jena besucht und war dort zum korrespondierenden Mitglied der Societät für die gesammelte Mineralogie in Jena ernannt worden. Er war also keineswegs ein Unbekannter, als er in Keilhau ankam.

Er lehrte Physik, Chemie und Mineralogie, und er schreibt begeistert aus Keilhau:

"Das Schicksal hat mich, wie Du erfahren haben wirst, in eine Ecke des Thüringer Waldes geworfen und zum Schulmeister bestimmt. Ich verehere seinen Willen und fühle mich glücklich.

Die Stille des Dorflebens sagt mir zu, und um keinen Preis möchte ich sie mit dem zerstreuen Geräusch des faden Stadtlebens vertauschen. Einige Freunde, meine Schüler und die Liebe zur Natur sind meine fortwährenden Gesellschafter, die nicht nur amüsieren, sondern auch gehaltvollen Genuß verschaffen. "

In einem weiteren Brief heißt es:

"Die Anstalt zählt gegenwärtig 46 Zöglinge verschiedenen Alters; aus höheren und niederen Ständen, diese werden von 9 Lehrern, wovon 6 in der Anstalt sich befinden, in den verschiedensten Gegenständen unterrichtet. Lehrer und Zöglinge machen eine große Familie aus und alles redet sich deswegen mit dem freundlichen Du an. Schulpedantismus kennt man kaum dem Namen nach, es herrscht der freieste Geist durch alle Einrichtungen." Schönbein verließ Keilhau Ende 1825. Sein Weggang wurde von den Schülern sehr bedauert. Karl Fröbel, ein Neffe Friedrich Fröbels, schrieb ihm im Sommer 1826 nach Epsom bei London, wo Schönbein an einer Privatschule lehrte:

... Ich denke noch mit größtem Vergnügen an die Abende, wo wir, wenn wir uns zu Bett legen wollten, oft noch zwei Stunden miteinander sprachen, und Du uns die so gewünschte Gelegenheit gewährtest, unsere Gedanken und geringen Ansichten Dir, als einem Freunde, der gern sein Ohr zu unserem Geschwätz neigte, aussprechen zu können.

Ja, SCHÖNBEIN, so sehr ich mich mit Freuden an jene Zeit erinnere, so sehr vermisse ich sie jetzt. Jetzt erst fühle ich recht, wie schön es war, als wir bey Dir Mineralogie und Chemie hatten..."

Die Gründe seines Weggangs liegen etwas im Dunkeln. Zum einen dürfte es die fehlende Entlohnung gewesen sein, zum anderen seine "zu selbständige Natur, als daß ihn der Umgang mit Fröbel hätte dauernd beeinflussen können"; wie ein Biograph schrieb. Vielleicht hatte sich sein pädagogischer Enthusiasmus aber auch abgekühlt, denn in Basel, wo er seit Herbst 1828 nach einem kurzen Zwischenspiel an der Pariser Sorbonne für mehr als 40 Jahre wirken sollte, beschränkte er sich auf seine pflichtgemäßen Vorlesungen. Im Laboratorium "zog er die Studenten nur zu ganz untergeordneten Hilfeleistungen heran" und heilte sie so an dem Wunsch, bei ihm im Laboratorium arbeiten zu dürfen.

Seine Biographen, ausnahmslos Naturwissenschaftler, werteten seine Keilhauer Zeit als "Episode, wo er zwei kostbare Jahre seines Lebens an einer Stelle verbrachte, für die er nicht geschaffen war", und Schelling, der Naturphilosoph, mit dem er Zeit seines Lebens freundschaftlich verbunden war, schrieb ihm im Oktober 1825:

"Angenehmer hätte mir von Ihrer Seite, lieber Herr Schönbein, nichts seyn können, als die Nachricht, dass Sie Ihre dortige Stelle (als Lehrer in Keilhau) verlassen und nach England gehen. Ich setze voraus, dass Sie damit zugleich wieder in den Kreis Ihrer Kunst zurücktreten, den ich Sie nur mit Schmerzen konnte verlassen sehen, um einem wahren Phantom nachzujagen."

Pädagogen haben es schwer, sich gegen Naturwissenschaftler zu behaupten.

Friedrich Fröbels philosophische Prämissen und eine Notiz Goethes

Dr. Hans - Helmut Lawatsch, Landratsamt Saalfeld - Rudolstadt

Goethes Tagebuch verzeichnet unter dem B. August 1828 den Besuch eines Weimarer Hofbeamten, der ihm ein Geschichtswerk über Thüringen vorlegte, das ein Mann namens Carl Herzog verfaßt hatte. Es heißt da bei Goethe: "Kam Herr Dr. Stichling und brachte Carl Herzogs Geschichte des thüringischen Volkes. Er war bisher Lehrer am Institut des Professors Fröbel in Keilhau bey Rudolstadt gewesen, hatte sich aber, da jene Anstalt auseinander geht, nach Jena zurückgezogen. Ich fing an genanntes Buch zu lesen, fand einen wohlunterrichteten und wohldenkenden Verfasser, auch das Werk selbst seiner Absicht gemäß wohlgedacht und gut vorgetragen. "

An den folgenden drei Tagen war Goethe mit der Lektüre des Buches beschäftigt. Unterm 11. August lautet der Eintrag:

'Dieselbe beendet. Besuchte mich der Verfasser mit Herrn Dr. Stichling.'

Goethe, so ist zu vermuten, hat sich von Carl Herzog aus erster Hand über Keilhau unterrichten lassen und wohl auch über die Entstehung des Geschichtswerkes informiert. Wenn Goethe das Buch als "wohlgedacht" und den Verfasser als "wohl denkend" neben der Eigenschaft des Wohlunterrichtetseins charakterisiert, dann spüren wir das feine Interesse des Ministers an der Loyalität bzw. Konformität im Sinne des Großherzogtums Sachsen - Weimar - Eisenach und seiner Nachbarn. Sicher gehen wollte Goethe stets in der Frage, ob den großen Neuerungen, wozu Fröbels Werk zweifellos zählte, nicht ein zu großes Unruhemoment innewohnte.

Fröbel war kein introvertierter Gelehrtentypus, sondern, aus Burschenschaft und Befreiungskriegen herkommend, ein Tatmensch. Gleichwohl war er religiösen und philosophischen Ordnungen zutiefst verpflichtet. Was für frühere Jahrhunderte ohnehin gilt, daß nämlich Weltanschauungs- und Glaubensfragen von starken, überzeugenden Vertrauenspersonen vermittelt wurden, im Unterschied zu heute, wo diese Aufgabe mehrheitlich Beauftragte des anonymen Staatswesens zufällt, erleben wir im Falle Fröbels sehr anschaulich. Er kannte die Philosophen Johann Gottlieb Fichte und Karl Christian Krause aus näherem Umgang während der Jenaer Studienzeit. Fichtes Wissenschaftslehre und Krauses harmonischem Rationalismus hat denn Fröbel auch mehr zu verdanken, als anderen philosophischen Systemen.

Als Fröbel im Jahre 1823 seine umfangreiche Studie über die Keilhauer Erziehungsanstalt vorlegte, war es Krause, der sie gewissenhaft rezensierte und Fröbel regelmäßig Exemplare seiner neusten Schriften zuschickte.

Im Jahre 1828 legte Fröbel in einem theoretischen hochinteressanten Brief an Krause seine pädagogischen Ziele dar. In der jüngsten Krause - Biografie wird festgestellt:

"Fröbel, der Vater der Kindergärten, verdankt Krause mehr als jedem anderen Philosophen: der Krause - Schüler Adolf Frankenberg wirkte bei der Realisierung von Fröbels pädagogischem Anliegen ab 1830 mit."

Leider hat die Philosophie Karl Christian Friedrich Krauses in Deutschland insgesamt wenig Spuren hinterlassen. Das lag zum einen an der überragenden Stellung und Wirkung Hegels. Es ist zum anderen durch die eigenwillige Sprache und Terminologie selbst bedingt. Krauses großes Feld der Nachwirkung wurde Spanien. Der bedeutendste spanische Philosoph des 20. Jahrhunderts, Jose Ortega y Gasset (1883 - 1955) wurde gelegentlich, und zumal zu DDR - Zeiten, deshalb verpönt, weil er der Verfechter einer kulturellen Elite war.

Aber gerade dieser Gedanke wurzelt im sogenannten Krausismus. Er geht auf die Rezeption des in Eisenberg in Thüringen geborenen Spätkantianers Krause zurück.

In dem Aufsatz "Die Aufgabe der Universität" fragt Ortega y Gasset:

"Welches war in der Geschichte der Pädagogik das entscheidende Ereignis?" Seine Antwort lautet: "Sicherlich der vom Geiste Rousseaus, Pestalozzis, Fröbels und des deutschen Idealismus getragene Umschwung, der darin bestand, daß man ... das Fundament der Pädagogik ... vom Lehrer hinweg in den Schüler verlegte und erkannte, daß einzig dieser und seine besonderen Verhältnisse uns leiten dürfen.. ."4

Trotz Hochachtung vor Fröbel, wirft ihm Ortega y Gasset vor, in den Forderungen für das Kind letztlich nicht weit genug gegangen zu sein:

Fröbel (hat) die Rechte des Kindes noch nicht von Grund aus gesichert. Letzten Endes benutzte Fröbel das Spiel listigerweise als Mechanismus, um im Kinde den Mann zu erziehen, und nicht ihm das Spiel als solches - d. h. die Kindheit selber - wichtig erschien. " 5 Und er setzte die philosophische Sentenz hinzu:

"Der beste Mensch ist nie der, der am wenigsten Kind war, sondern umgekehrt jener, der, wenn er in die Dreißig kommt, in seinem Herzen den glanzvollsten Schatz der Kindheit angehäuft findet." 6

Wenn von den "romantischen" Wirkungen Fröbels die Rede ist, liegt es nahe, einen Blick auf Maria Montessori (1870 - 1952) zu werfen. Im Vergleich Fröbels mit Montessori hat es zu nächst den Anschein, als wichte Fröbels Phantasie, Fiktion, Traum wesentlich höher als seine große Kollegin, bei der die Realitätsklammer tiefer zu haken scheint.

Montessori spricht weniger von Spiel, denn von Arbeit und Beschäftigung. Sicher liegen die Fröbel - bzw. Montessori - Pädagogik nicht auf einem Nenner, aber ihre Unterschiede erweisen sich bei näherer Betrachtung als nicht so gravierend, wie anfangs zu erwarten.

"Beide gehen von der durch Materialien angeregten kindlichen Selbstkraft, der Eigenaktivität aus. Beide sehen im Kind den Baumeister des Menschen. Beide sind im Grunde von Pestalozzis neuem Verständnis von Erziehung, das mit aller bisherigen pädagogischen Tradition bricht und Erziehung als Hilfe bei der Selbstkonstituierung der geistigen Kräfte begreift, beeinflusst, - Fröbel eindeutig, Montessori im Spätwerk deutlicher als in den frühen Schriften."

Mein Eindruck bleibt erhalten, daß Friedrich Fröbels Erziehungslehre von den Quellen her neu aufgearbeitet werden kann, wobei auch der erst teilweise erschlossene Briefwechsel stärker zu berücksichtigen sein wird, um Verengungen bei der Betrachtung zu überwinden. In dem Zusammenhang wird auch weiteres Licht auf die philosophischen Prämissen seines Denkens fallen. In diesem Sinne versteht sich unsere kleine Abhandlung nicht als Fazit, sondern als Anregung.

Quellen:

- Goethes Werke, Weimarer Ausgabe, III. Abt., 11. Bd, Nachdruck München 1987, S. 258
- Ebd., S. 260
- Wollgast, S.: Karl Christian Friedrich Krause, Berlin 1990, S. 78 13
- Ortega y Gasset, J.: Gesammelte Werke in sechs Bdn., Bd. III, Stuttgart 1978, S. 216
- Ebd., Bd. I, S. 199
- Ebd.
- Heiland, H.: Maria Montessori, Reinbek b. Hamburg 1991, S. 202

Friedrich Fröbel - Vater des Kindergartens - zum 155jährigen Jubiläum der Gründung

Margitta Rockstein

Fröbelmuseum Bad Blankenburg

In Keilhau begann Fröbel ein Erziehungskonzept umzusetzen, das die Herausbildung allseitig entwickelter, selbständig denkender und handelnder Menschen zum Ziel hatte. Hier erschienen auch seine allgemein - und schulpädagogisch wichtigsten Schriften. Nach 1826 geriet die Keilhauer Anstalt in eine tiefe Krise (finanzielle Notlage, Abmeldung von Zöglingen), die sich auch zur persönlichen Krise Fröbels ausweitete. All seine Versuche und Pläne zur Überwindung dieser Krisensituation scheiterten. Resigniert verließ er im März 1831 Keilhau.

In der republikanischen Schweiz hoffte er, den notwendigen Freiraum für seine erzieherische Tätigkeit zu finden. So eröffnete er mit Hilfe von Freunden in Wartensee und Willisau eine Erziehungsanstalt. Doch Fröbels humanistisches Christentum, seine konfessionsübergreifende Toleranz sorgte im katholischen Willisau für Aufruhr und führte zu Auseinandersetzungen mit der Öffentlichkeit. Dennoch genoss er als Pädagoge hohes Ansehen und wurde

1835 von der Regierung des Kantons Bern mit der Leitung eines Waisenhauses betraut. Die Beobachtung spielender Waisenkinder führte Fröbel zu tiefgreifenden Überlegungen über das Spiel und das Spielzeug. Er erkannte das Spiel als das der Natur des Kindes gemäße Medium, sich mit der Umwelt auseinanderzusetzen. So bezeichnete er Spiele als "höchste Stufe der Kindesentwicklung (in) der Menschenentwicklung" sowie als "Herzblätter" des ganzen künftigen Lebens. Darüber hinaus gelangte er zu der Erkenntnis, daß die Schulbildung eines Fundamentes bedarf, das er fortan in der frühen Kindheit zu legen gedachte.

Der Gesundheitszustand Frau Fröbels machte eine Rückkehr nach Deutschland notwendig. Ihr Vorschlag war es, (Bad) Blankenburg als Stätte des zukünftigen Wirkens auszuwählen, und hier sollte der große Wurf gelingen. Fröbel befand sich jetzt am Beginn eines neuen Lebensabschnittes, der gänzlich im Dienste der Vorschulerziehung stand. Als Wohnung mietete er die alte Pulvermühle an der Schwarza (heute Ecke Prießnitzstraße), die sein Wohnsitz für die nächsten zehn Jahre werden sollte. Am 16. Januar 1837 hielt das Ehepaar Fröbel Einzug. In den (Bad) Blankenburger Jahren entfaltete Fröbel eine immense Produktivität. Seine Ideen zu den Spielgaben waren gedanklich soweit entwickelt, dass er nach seiner Übersiedlung sofort Aufträge zur Produktion vergeben konnte. Sein Unternehmen in der Pulvermühle nannte er zunächst "Autodidaktische Anstalt".

Am ersten Mai des gleiche Jahres verlegte er seine Anstalt von der Wohnung in das Haus des Rentamtmannes Key in der jetzigen Bahnhofstraße, das nun sein "Geschäftshaus" wurde. Seit Ende August 1837 nannte er diese Einrichtung "Anstalt zur Pflege des Beschäftigungstriebes der Kindheit und Jugend". Hierbei handelte es sich um eine Art Verstand bzw. Produktionsbetrieb von

Spielmaterialien, in der nach Fröbels Entwürfen und Zeichnungen seine weltberühmten Spielgaben Kugel, Walze und Würfel und die durch die Teilung des Würfels entstandenen Bausteine aus Holz gefertigt wurden. Eine Anzahl (Bad) Blankenburger Frauen strickten die Bälle (erste Spielgabe). Gürtler, Drechsler und insbesondere der Tischlermeister Löhn bekamen größere Aufträge. Ende März 1838 führten Fröbel und Barop bei der Mutter der Landesfürstin, Karoline von Schwarzburg - Rudolstadt, die ersten beiden Gaben vor. Reisen zur Popularisierung seiner Spielmittel führten ihn nach Leipzig und Dresden, wo er im Januar 1839 seine Spielkonzeption der Königin vortrug und gebeten wurde, in Dresden zu bleiben und eine Spielanstalt zu errichten. Aber Fröbels Weg führte zurück nach (Bad) Blankenburg. Auch hier begleiteten die Stadtväter seine Bestrebungen mit Wohlwollen. Am 21. April 1839, anlässlich seines 57. Geburtstages, ernannten sie ihn zum Ehrenbürger. Um die von ihm erdachten Spiele und Spielzeuge erproben zu können, bekam er das "Haus über dem Keller", das heutige Fröbelmuseum, mit der Esplanade als Spielplatz, zur Verfügung gestellt. Hier begann er im Juni des gleichen Jahres, mit den Kindern der Stadt zu spielen und zunächst junge Männer in der Pflege des Spiels zu unterweisen. Diese Anstalt nannte er Spiel- und Beschäftigungsanstalt.

Der Begriff "Kindergarten", den Fröbel im Frühjahr 1840 für diese Einrichtung fand, wirkte wie eine Fanfare, beschreibt er doch sehr treffend sein Programm für die Erziehung in der frühen Kindheit.

Kindergarten versteht Fröbel als eine Stätte behutsamer, pflegender und schützender Einwirkungen auf das Kind, in dem sich dieses ähnlich wie eine Pflanze im Garten, in Harmonie entwickeln kann. Dabei sollte jegliche erzieherische Einwirkung die natürlichen Entwicklungen des Kindes, d. h., seine Besonderheiten und Bedürfnisse, berücksichtigen. Dies sollte unter Mitwirkung der Familie geschehen. Zugleich entstand der neue Beruf der Kindergärtnerin.

Am 28. Juni 1840 fand im alten Rathaussaal zu (Bad) Blankenburg die Gründungsveranstaltung des "Allgemeinen Deutschen Kindergartens" statt. Diese als Reformwerk gedachte Stiftung sollte neben dem Kindergarten eine Ausbildungsstätte für Kindergärtnerinnen, sowie die Bildung von Frauenvereinen "zur Pflege der frühesten und ersten Kindheit" umfassen und so zum nationalen Ausgangspunkt für die Ausbreitung der Kindergärten werden. Auch wenn dieser große Plan nicht verwirklicht werden konnte, trat der Kindergarten trotz des 1851 in Preußen erlassenen Kindergartenverbots seinen Siegeszug um die Welt an.

Fröbels Gedanken zur Theorie und Praxis des Kindergartens und viele der von ihm erdachten Spielmittel sind noch heute von hoher Aktualität und regen das pädagogische Denken an.

Wie gelangten die pädagogischen Ideen Friedrich Fröbels nach Japan

Prof. Dr. Paul Mitzenheim, Jena

Bis zur Errichtung der Meiji - Herrschaft 1868 war Japan für westliche Ideen unzugänglich. Erst in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts begannen die Japaner zur Modernisierung ihres Landes wissenschaftliche Erkenntnisse und technische Neuerungen aus Europa und Amerika zu übernehmen. In dem Bemühen, ein leistungsfähiges Bildungswesen zu fördern, besaßen für die herrschenden Kreise Japans damals das pädagogische Gedankengut Pestalozzis, Herbarts und Fröbels eine außerordentlichen Anziehungskraft. Wer sich mit der historisch - pädagogischen Entwicklung in Japan näher vertraut macht, stößt auf die Fröbel - Bewegung, die im Land der aufgehenden Sonne vor 120 Jahren ihren Anfang nahm und auch noch heute einen bedeutsamen Platz in der Erziehungspraxis einnimmt. Wer gab den Anstoß dazu?

Dr. Adolf Douai (1819-1888) leitete als deutscher Emigrant seit 1856 eine deutsche Schule in Boston (USA), mit der er 1860 einen Fröbelschen Kindergarten verband. Er veröffentlichte 1871 in New York die Schrift: "The Kindergarten. A Manual for the Introduction of Fröbel's System of Primary Education into the Public Schools, and for the use of Mothers and Private Teachers", die

von Shinzo Seki in die japanische Sprache übersetzt wurde und 1876 in Tokyo erschien. Diese Publikation wurde viele Jahre von deutschen Fröbelforschern gesucht; sie galt als verschollen. Der Verfasser konnte während einer Vortragsreise in Japan im Mai 1993 ein Exemplar der Schrift von Douai mit der Hilfe japanischer Freunde in der Nationalbibliothek in Tokyo auffinden und davon eine Kopie anfertigen lassen. Historisch bedeutsam ist dieses Dokument insofern, weil durch die Schrift Douais die Fröbelrezeption in Japan initiiert wurde. Wer war der Autor der Schrift über Fröbels Pädagogik, die eine weitreichende Ausstrahlung und Feinwirkung erzielte?

Adolf Douai wurde als Sohn eines Lehrers in Altenburg / Thüringen geboren. Der Lehrerberuf hatte in der Familie Tradition. Nach dem Besuch des Gymnasiums und dem Abitur studierte er mit einem Stipendium der Stadt Altenburg in Leipzig Theologie. Während seiner Hauslehrertätigkeit in Rußland promovierte er an der Universität Dorpat zum Doktor der Philosophie. Im Selbststudium erwarb er umfangreiche Kenntnisse der Weltliteratur, der Geschichte und der modernen Naturwissenschaften. Nach seiner Rückkehr nach Altenburg eröffnete er eine Privatschule, die großen Erfolg hatte. Er gehörte zu den führenden Republikanern im Herzogtum Sachsen-Altenburg während der Revolution 1848/49. In seiner Schrift "Das ABC des Sozialismus" (Altenburg 1851) lehnte er sich eng an die pädagogischen Ansichten Fröbels an. Die intensive Beschäftigung Douais mit Fröbel erklärt sich auch durch die Zeitungsberichte über die Fröbel-Neffen Karl und Julius Fröbel, er kannte auch wahrscheinlich Lehrer aus Keilhau. Ob sich Douai und Friedrich Fröbel persönlich begegneten, konnte bis heute nicht festgestellt werden. Douai wurde von den Gegnern der Revolution politisch verfolgt, er erhielt zwei Haftstrafen und Unterrichtsverbot. 1852 wanderte er nach Amerika aus und wurde zunächst in Texas aktiv im Kampf gegen die Negersklaverei. Er wurde politisch tätig für Abraham Lincoln, er erlebte den amerikanischen Bürgerkrieg in New York. Die Belege über das Leben Douais in den USA von 1852 bis 1888 sind lückenhaft. Als Leiter und Lehrer an Schulen und Kindergärten war er über Jahrzehnte bemüht, Fröbels Pädagogik in die Praxis umzusetzen. Seine Bedeutung für die Geschichte der Pädagogik sehen wir vor allem darin, daß er Fröbels Lehren in Wort und Schrift verbreitete und Fröbels Pädagogik in den Kampf der sozialdemokratischen Arbeiter einbezog. Ein Bekenntnis zur Sozialdemokratie legte er in seiner umfangreichsten pädagogischen Schrift "Kindergarten und Volksschule als Sozialdemokratische Anstalten" nieder. Nichtpreisgekrönte Antwort auf die Preisfrage des Fröbel-Vereins: In welcher Weise ist die organische Verbindung zwischen Kindergarten und Schule herzustellen? (Leipzig 1876).

Als eines der größten Verdienste Adolf Douais kann aber aus heutiger Sicht die Publikation beim Verlag E. Steiger, New York (Frankfurter Strasse 22 u. 24) vom Jahre 1871 angesehen werden, weil es die Zentrale Einrichtung in Amerika für pädagogische Literatur von deutschen Autoren war. Die Handreichung und Anleitung von Douai bestand aus 136 Seiten und 16 Tafeln sowie einem Anhang über die zu diesem Zeitpunkt in den USA bekannte Kindergarten - Literatur in Deutsch, Englisch und Französisch. Das Buch enthält eingangs eine Befürwortung der Drucklegung der Arbeit von Douai; das Kernstück bildet die Einführung in Fröbels System für Lehrer der Grundschulen (17 Seiten), an den Text schließen sich Kindergarten - Spiele, Kinderlieder, Kindergedichte, Kindliche Erzählungen an, die meisten sind in Englisch und Deutsch verfaßt. Im letzten Abschnitt werden Materialien zum vorschulischen Lernen vorgestellt in Übereinstimmung mit Fröbels System der Erkenntnis-, Lebens- und Schönheits- formen.

Eine der bedeutendsten Fröbelforscher Japans in der Gegenwart, Frau Masako Shoji, äußerte sich dazu in ihrer Untersuchung "Fröbelians in Japan" (Education in Japan, Vol. 1, 1966, S.54):

the first Fröbelian in Kindergarten education was Shinzo Seki, because he translated Fröbel's theory into Japanese for the first time", das heißt mit anderen Worten, was das Studium Fröbels anbetrifft, so war S. Seki (gest. 1879) der erste Vertreter Fröbelscher Ideen in Japan. Er übersetzte Fröbels "Theorie des Spiels" erstmalig ins Japanische. Sie wurde 1876 veröffentlicht. Er übertrug das Buch nach einem Werk von Adolf Douai. Seki übersetzte 1879 weiterhin ein Buch mit dem Titel "Yochienho 20 Yugi", das heißt, "Wie man mit den Fröbelschen Spielgaben umzugehen hat". Seki war der erste Leiter eines Kindergartens, der als staatlicher Kindergarten 1876 von der japanischen Regierung gegründet wurde., Um diese Zeit kannte kein japanischer Lehrer Fröbels Spieltheorie und Kindergartenpraxis. Das ist der Grund, warum Seki es als notwendig empfand, die in den USA verfaßten und publizierten Bücher über Fröbels Pädagogik zu

übersetzen. Soweit eine Stellungnahme Masako Shojis zum Einfluß Fröbels auf den japanischen Kindergarten. Sie ist Professor emeritus der Universität Hiroshima und Verfasserin zahlreicher Arbeiten über Fröbel sowie Herausgeberin von Schriften Fröbels in japanischer Sprache. Sie besuchte mehrmals die Fröbelgedenkstätten in Thüringen, darunter auch die Einrichtung in Keilhau.

Was wir von der Familie erwarten können

Bernd Zeuner

Staatliches Schulamt Rudolstadt

1. Sozialgeschichte der deutschen Familie

1.1. Grundsätzliches

Das Zusammenleben der Generationen, vor allem von Eltern und Kindern, hat sich in jedem Kulturkreis anders entwickelt. Unser europäisches Verständnis von Familie geht auf römische, griechische, germanische und semitische Wurzeln zurück. Familie war die Gemeinschaft aller Personen, die auf dem Grund und Boden eines Landbesitzers oder Handwerkers lebten und arbeiteten. Das waren zwischen 10 und 40 Personen.

Erst die letzten 200 Jahre brachten die grundlegende Wandlung von der Großfamilie (mit mehreren Generationen) zur Kleinstfamilie (Vater, Mutter und 1,3 Kinder) oder heute zur Restfamilie (alleinerziehendes Elternteil mit 1 Kind). Denn die industrielle Revolution führte zur strikten Trennung der Produktionsstätte von der Konsumtionssphäre.

Zwei Zahlenreihen veranschaulichen den Wandel:

	1895	1982 (BRD)
Kinder auf 100 Ehen	490	111
Ehen ohne Kinder (in %)	9	39
mit einem Kind (in %)	9	26
mit zwei Kindern (in %)	12	23
mit drei Kindern (in %)	12	7
mit vier und mehr Kindern (in %)	58	3

Dieser Strukturwandel der Familie führt zwangsläufig zum Funktionswandel:

- Das Familienleben ist entleert durch die Verminderung auf Wohnen. Familie ist manchmal nur noch Möbelgemeinschaft.
- Die Architektur hat darauf übertrieben reagiert: extrem kleine Küche und ebenso extrem großes Wohnzimmer.
- Erziehung und Altenpflege sind nach außen verlagert.
- Freizeit wird bewußt - und oft als Problem empfunden.

1.2. Hintergründe und Zusammenhänge

Im Mittelalter hatte die Familie zur Zementierung des Feudalsystems beizutragen. Ein Großgrundbesitzer verwaltete das Gut und hatte unvorstellbare Rechte, viele Knechte und Mägde gehörten mit zum Haus und waren fast rechtlos: sie durften meist nicht heiraten, erwartete eine Magd trotzdem ein Kind, konnte sie entlassen werden. Daneben gab es noch halbabhängige Bauern mit Pachtland und Fron- und Spannverpflichtungen. Ihnen gegenüber hatte der Hausvater oft das "ius primae noctis", das Recht auf die erste Nacht mit der Braut seiner Untergebenen. Das schuf eine zusätzliche Blutsbeziehung zwischen Herrschaft und Bauern, eine weitere mittelbare Abhängigkeit besonders der Erstgeborenen, - aber auch eine weitere Demütigung der Bauern. Von diesem Brauch her stammt der Begriff des "Landesvaters" (Ob ein Ministerpräsident das weiß, wenn er sich so titulieren läßt?); uneheliche Kinder nannte man Kegel, vgl. den Ausdruck "mit Kind und Kegel".

Aus machtpolitischen Erwägungen heraus versuchte die Kirche, dagegen vorzugehen: Verbot der Verwandtenehe, Forderung der Einehe, Sexualität mit dem Makel der Sünde. Der große Frauenüberschuß des Mittelalters führte aber trotzdem zu vollen Frauenklöstern und Freudenhäusern in fast jedem Dorf.

Kinder hatten es im Mittelalter besonders schwer. Ahnungen von dieser großen Not finden sich z.B. in manchen Märchen. Wer sein Kind nicht ernähren konnte, setzte es aus. Solche Findelkinder fraßen dann meist Fuchs oder Wolf - aber man tröstete sich damit, daß sie dann kleine Engel sind, vgl. die Darstellung der Engel in der Kunst als kleine nackte Kinder! Die Säuglingssterblichkeit lag zeitweise bei 80 bis 90 %. Auch sehr viele Mütter starben bei der Geburt, und die Lebenserwartung der Männer lag auch nur bei 35 Jahren.

Es gibt auch erschütternde Berichte über verwaarloste Kinder, die in Horden durch die Lande ziehen, vom Diebstahl leben und sehr dem Alkohol zusprechen.

Die französische Revolution brachte in Europa auch einen Wandel in der Familienauffassung: Ehe ist nun ein Rechtsvertrag zweier Personen ohne Rücksicht auf Sippe und Stand. Durch diese Individualisierung gewann die Liebe bei der Partnerwahl wesentlich mehr Gewicht als früher, wo sich die Liebe erst nach der Heirat einstellen sollte. Die industrielle Revolution brachte die Auflösung der Großfamilie, zuerst in den Städten. Die Rolle der Frau wird auf Küche, Kinder, Kirche zurückgedrängt. Kinder müssen anfangs in Fabriken arbeiten.

Bei den höheren Bevölkerungsschichten kommt es hingegen zu einer Überbehütung der Kinder mit klassenspezifischer Erziehung, mit Kinderstube, Kindermädchen, Weihnachtsmann und Osterhasen. Später wird die Kaiserfamilie zum großen Vorbild einer deutschen Familie.

Geheiratet wird standesgemäß und sehr spät, wenn Aussteuer der Braut und Ausbildung des Mannes vorliegen. Sexualität wird tabuisiert, statt Aufklärung gibt es den Klapperstorch.

Das 20. Jahrhundert beginnt mit einem perfektionistischen Lebensgefühl: Alles ist wohlgeordnet und durchdacht, alles ist berechenbar. Doch dann kommt der große Schock:

- politisch mit der Katastrophe des 1. Weltkrieges
- religiös mit dem Aufkommen der extremen Pfingstbewegung und den Kasseler Ereignissen
- naturwissenschaftlich mit der Entdeckung der Kernspaltung, womit die bisherige Physik neu geschrieben werden mußte
- familienpolitisch mit der großen Not, daß plötzlich eine Generation von Vätern fehlte, und die bis dahin so stark zurückgedrängten Mütter große Verantwortung übernehmen mußten.

Doch der Schock währte nicht lange. Mit dem Aufkommen des Nationalsozialismus beginnt eine besonders verhängnisvolle Rolle deutscher Sozialgeschichte. Hitler wollte Frauen als geistige Partner, als selbständig denkende Bürger ausschalten und auf die Mutterrolle reduzieren. Männern sprach er die intellektuelle Erziehung ab und orientierte auf Disziplin und Selbstaufopferung. Aber auch dieses deutsche Familienideal endete in einer Katastrophe. Und wieder sind es nach dem Krieg die Frauen und die alleinerziehenden Mütter (Kriegerwitwen), die den Preis zu zahlen haben (Trümmerfrauen).

Dann kommt der Neuaufbau in Ost und West. Im Westen mit sehr materialistischen Zielen, im Osten ideologisch verbrämt. Deutschland lebt sich auseinander, auch familiensoziologisch.

2. Familie heute

2.1. Familie - was ist das?

Gelebte Beziehungen spielen heute eine größere Rolle als Wohn- und Haushaltsformen oder verwandtschaftliche Beziehungen. Die moderne Familie erfüllt

- ökonomische Funktionen als Wirtschaftsgemeinschaft in einem gemeinsamen Haushalt,
- Reproduktionsfunktionen, indem sie für Nachwuchs und damit für das Weiterbestehen der Gesellschaft sorgt,
- Sozialisationsfunktionen, indem sie Kinder erzieht und diese in die Gesellschaft einführt, - Solidaritätsfunktionen, da sie Liebe, Verständnis, Geborgenheit bietet als Gegengewicht zum harten Berufsleben

Auf dem Hintergrund dieser Definition werden heute verschiedene Familienformen unterschieden, die diese Funktion erfüllen.

2.2. Familie im Umbruch

2.2.1. Nichteheleiche Partnerschaften

Die nichtehelichen Partnerschaften haben in Deutschland zwischen 1972 und 1985 um das achtfache auf 1,372 Millionen zugenommen. Das unverheiratete Zusammenleben wird in unserer Gesellschaft nicht mehr diskriminiert, sondern weitgehend positiv beurteilt: 70 % der Deutschen begrüßen die "Ehe auf Probe" (darunter 91 % der Jugendlichen, 83 % der jungen Erwachsenen und immerhin noch 47 % der Rentner).

Die nichtehelichen Lebensgemeinschaften werden heute zum größten Teil nicht als feste, dauerhafte Beziehungen zweier Partner verstanden, die auf Heirat verzichten, sondern als ein probeweises Zusammenleben, das bei jungen Erwachsenen fast zur Norm gehört.

2.2.2. Die Ein-Eltern-Familie

Wir verstehen darunter die Familien Alleinstehender (Geschiedener, Verwitweter, Getrennter, Lediger). Sie machen heute 13 % aller Familien aus (1972: 7,1 %; 1982: 10,2 %). Rund 1 Million Mütter und Väter sind Alleinerziehende. In zwei Dritteln der Fälle entstand die Ein-Eltern-Familie durch Trennung oder Scheidung der Ehepartner und nur bei 20 durch Verwitwung. Die Scheidungsfolgen werden hauptsächlich von den Müttern getragen. 85 % aller Ein-Eltern-Familien sind Mütter-Familien. Mütter bekommen im allgemeinen das Sorgerecht für ihre Kinder.

Eine Folge der Ein-Eltern-Familie ist häufig die Überlastung und Überforderung des erziehenden Elternteils durch Erziehungsunsicherheit, die Angst, Kindern keine genügende Geborgenheit schaffen zu können, durch die soziale Isolation, das schlechte Gewissen, daß die eigenen psychischen Probleme zu viel Kraft verbrauchen, die den Kindern abgeht.

Die Ein-Eltern-Familie kann sicher nicht als neue Variante des Familienverständnisses gelten. 47 % der geschiedenen Frauen und 60 der geschiedenen Männer wünschen sich für die Zukunft ein Familienleben mit einem neuen Partner. Trotzdem kann die Ein-Eltern-Familie nicht als "unvollständige Familie" diskriminiert werden. Viele Mütter und Väter sind ohne eigene Schuld in diese Situation geraten und versuchen nun, für ihre Kinder daraus das Beste zu machen.

2.2.3. Ehe und Familie

Seit 1950 ist die Zahl der Eheschließungen um cirka ein Drittel gesunken, während sich die Scheidungsrate nahezu verdoppelt hat.

Im Rahmen des allumfassenden gesellschaftlichen Individualisierungsprozesses wird die Liebe als Basis von Lebensgemeinschaften immer schwieriger. Der Vergänglichkeit und Brüchigkeit der Liebe sollen die nicht institutionalisierten Beziehungen eher Rechnung tragen.

Von jungen Menschen werden heute mehr Partnerschaften begonnen und als Erfahrung in die Ehe eingebracht. Gleichzeitig verschiebt sich die Eheschließung auf ein immer höheres Alter.

2.2.4. Kinder

Zum Erhalt des jeweiligen Bevölkerungsstandes eines Landes ist es nötig, daß 100 Frauen 210 Kinder gebären. Das war bis 1965 auch in allen Industrieländern gesichert. In der Bundesrepublik gebären heute 100 Frauen nur noch 129 Kinder. Die durchschnittlich zu erwartende Kinderzahl bei jungen Ehen liegt bei 1,4, in Großstädten bei 1,1. Die Gründe für die Kindermüdigkeit liegen in

- der Wohlstandsgesellschaft, dem Streben nach immer höherem Lebensstandard,
- der Emanzipation der Frau,
- der beruflichen Verwirklichung,
- der Vermeidung übergroßer Belastungen,
- den hohen Investitionen in die Erziehung und - den Ansprüchen an Freizeit und Konsum.

Etwa 2 Millionen Kinder wachsen ohne Vater auf. Jedes dritte 13jährige Kind lebt ohne Vater. 11,1 % erleben den Beginn einer Partnerschaft, 13,9 % eine neue Heirat. 8,3 % erleben eine eheliche Trennung und 7,7 % die Scheidung ihrer Eltern. 1,4 % werden mit dem Tod eines Elternteils konfrontiert.

Die Familie erlebt Veränderungstendenzen, die auf Individualisierung, Selbständigkeit, Selbstentfaltung und Persönlichkeitsentwicklung ausgerichtet sind:

- Die Persönlichkeit der Kinder findet stärkere Beachtung.
- Der Erziehungsstil hat sich geändert von stärker autoritären zu mehr partnerschaftlichen Erziehungspraktiken.
- Der Ausbau der Bildungsmöglichkeiten führt zu einer Verlängerung der Jugendphase.
- Die Alltagserfahrungen der Kinder ändern sich: Massenmedien, Mobilität, frei verfügbares Geld.

Die Liberalisierung im Bereich der Sexualität hat die Entstehung neuer Muster in Partnerbeziehungen beeinflusst.

Der Abbau des "sakralen Kosmos" hatte einen einschneidenden Wertewandel zur Folge.

In jüngster Zeit kündigen sich Veränderungen im Verhältnis von Mann und Frau an. Jüngere Väter beteiligen sich aktiver am Erziehungsgeschehen und entwickeln auch engere emotionale Bindungen an das Kind. Ihre Mitarbeit bleibt aber stärker auf die spielerischen Seiten des Erziehungsprozesses beschränkt, während die alltagspraktische Versorgung der Kinder weitgehend den Müttern überlassen wird.

Wichtigste Bezugsperson der Kinder ist nach wie vor ihre Mutter. Sie erzieht die Kinder, kontrolliert ihre Schulerfolge, versorgt sie. Bei den Männern gehören Kinder eher zum Freizeitprogramm.

2.2.5. Arbeitsteilung in der Familie

Die Hausarbeit ist nach wie vor Frauensache: Einkaufen, Putzen, Kochen, Kinder betreuen, Kontakte mit Kindergarten und Schule, Betreuung alter und kranker Familienmitglieder. Für

Reparaturen sind überwiegend Männer zuständig. Auf beide Partner gleich verteilt sind die Tätigkeiten des Spielens mit Kindern, Kontakte zu Freunden und Verwandten, Geldverwaltung und Behördengänge. Bei Umfragen schätzen Frauen und Männer den eigenen Anteil an den Arbeiten jeweils höher, den Anteil des Partners geringer ein.

2.2.6. Wertewandel

Eine wichtige Aufgabe der modernen Familie ist die Erziehung der Kinder zu gleichberechtigten Partnern und Staatsbürgern.

Die Eltern - und insbesondere der Vater - werden nicht mehr als die Autoritäten gesehen, die das Gemeinwesen gegenüber den Kindern repräsentieren. Sie gelten vielmehr als ältere Ratgeber, die den Kindern helfen sollen, sich entsprechend den Anforderungen einer demokratischen Gesellschaft zu entwickeln. Die Eltern haben dabei unterschiedliche Funktionen. Dem Vater obliegt die externe Aufgabe der ökonomischen Sicherung und der Mutter die innere Organisation des Haushaltes und der Familie.

Die Veränderung von Werten und Einstellungen hat einen deutlichen Einfluss auf die familiären Lebensformen. Untersuchungen haben gezeigt, daß eine positive Einstellung zu Kindern, Ehe und Familie sehr eng mit Religiosität, Heimatverbundenheit und Disziplin verbunden ist, dagegen sind Unabhängigkeit, Selbstverwirklichung und bessere Arbeitsbedingungen Wertmuster, die eher bei Leuten zu finden sind, deren Einstellung zu Ehe und Familie eher distanziert ist.

Nicht weniger auch sollen Eltern das Kind in notwendiger Verknüpfung, in klarem Verhältnis und in lebendiger Beziehung auf Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft der Menschheitsentwicklung betrachten und beachten, und so die Ausbildung, die Erziehung des Kindes mit der gegenwärtigen, vergangenen und zukünftigen Forderung der Entwicklung der Menschheit und des Menschengeschlechts in Verbindung, Übereinstimmung und Einklang setzen;...

Friedrich Fröbel "Die Menschenerziehung"

"Mit allen Sinnen die Welt entdecken... "

Eine pädagogische Konzeption für schwer geistigbehinderte Menschen auch auf den Spuren Fröbels

Dr. Thomas Holzbeck Oestrich - Winkel

Einleitung

Der hier erläuterte sonderpädagogische Ansatz hat die Zielgruppe der schwerst - mehrfachbehinderten Kinder und Jugendlichen im Blickfeld, für die es bisher wenige fachübergreifende, ganzheitlich orientierte pädagogische Konzepte gibt.

Die vorgestellte Konzeption wurde im Rahmen einer Dissertation entfaltet und verfolgt dabei den induktiven Weg einer projekt- und handlungsorientierten Didaktik.

Ausgangspunkt stellt die Praxiserfahrung an einer Sonderschule mit angegliederter Heimeinrichtung dar, in der ein kontinuierlicher Theorie-Praxis-Bezug, ständige Reflexion und Variation letztlich zu dem hier vorgestellten wissenschaftlichen Bezugsrahmen und dem didaktisch-methodischen Begründungszusammenhang geführt haben.

Einige Besuche in Keilhau haben mich dazu angeregt, Bezüge zwischen dem Fröbelschen Ansatz und dem eigenen pädagogischen Überlegungen zu suchen.

Vorstellung der pädagogischen Konzeption Die Wahrnehmung und Auseinandersetzung mit der Welt erfolgt zunächst auf einer elementaren Ebene über unsere Sinne. Die Sinne sind die Einfallstore der Welt in das Innere des Menschen, aber auch das Tor des Menschen zur Welt. Sie stellen die Verbindung zwischen Innen- und Außenwelt dar. Über die sinnliche Wahrnehmung und Leiberfahrung entfaltet sich die Persönlichkeit. Den Menschen darin zu fördern, bedeutet deshalb, ihn "aufzuschließen" für die Vielfalt der Welt und ihn zu öffnen für die Beziehungen zu den Sinnzusammenhängen der Welt.

Erziehung beinhaltet von dieser Grundannahme ausgehend deshalb eine Erziehung zur Sinnlichkeit und damit auch eine Erziehung zur Öffnung für die Umwelt. Gerade in der Begegnung mit Menschen mit schweren Behinderungen und psychischen Beeinträchtigungen deren Beziehungsmöglichkeiten zur Umwelt in vielfältiger Weise erschwert sind, muß dieser Gedanke notwendig die Gestaltung der pädagogischen Bestrebungen und die Beziehungen zu Menschen mit schweren Behinderungen bestimmen. Grundlage hierfür stellt ein Menschenbild dar, das die sog. Betreuer und Betreuten als gleichberechtigte Partner ansieht. Dies hat die pädagogische Arbeit zur Folge, daß Planungen und Durchführungen offene Prozesse sind, die von beiden Partnern inhaltlich ausgestaltet und entfaltet werden.

Der Ansatz stützt sich auf projektorientierte praktische Erfahrungen aus acht Jahren, in denen sich der Ansatz schrittweise entwickelt hat. Dies vollzog sich im gemeinsamen intensiven Erleben der Elemente Wasser, Erde, Stein, Luft, Feuer; einem bewußten Erleben und Gestalten der Jahreszeiten und der Lebensräume wie Wald, Wiese, Feld etc... Wenn ich beispielsweise einen Apfel in den Mittelpunkt der Betrachtung rücken möchte, reicht es nicht aus, den Apfel zu zerkleinern und ggf. die Schüler zu füttern. In diesem Zusammenhang wird der Apfel wahrscheinlich nur als Nahrungsmittel wahrgenommen. Ich kann jedoch auch verschiedenfarbige Äpfel betrachten, daran riechen, sie über den ganzen Körper rollen, in der Mitte durchschneiden und das Gehäuse anschauen, einen Apfel in kleine Stücke schneiden und an alle Schüler austeilen, vielfältige Gerichte mit Äpfeln zubereiten etc. Wenn der Apfel in dieser Vielfältigkeit wahrgenommen wird, kann der Schüler eine umfassendere, ja ganzheitliche Erfahrung mit diesem "Lerngegenstand" machen.

Der wissenschaftliche Ansatz wurde in vier Praxisprojekten vorgestellt:

1. Musik bringt in uns etwas zum Klingen - Musik - und Klangerfahrungen
2. Farben verändern die Welt - Licht und Farben im Wechselspiel
3. Wir machen einen Kreis, wir suchen unsere Mine - Körpererfahrung und Meditation
4. Gott gibt uns Licht und Wärme - ein Schöpfungsprojekt

Ausgangspunkt bildet der Innenkreis. Dort fließen die beiden Aspekte: Gestaltende Aktivität: Multisensorische Umwelterfahrungen machen, und Erlebende Intensität: In Beziehungen Beständigkeit und Basisvertrauen erfahren, ineinander. Der Innenkreis ist in der Symbolik des Ying-Yang angelegt. Ausgangspunkt dieses chinesischen Zeichens bildet der Kreis (Wu Gi), ein Zeichen, das für die Ureinheit allen Seins steht. Das Ying-Yangzeichen (chinesisch Tai Gi) bezeichnet die Gegensatzpaare des Uranfangs, die sich voneinander unterscheiden

und aufeinander bezogen sind. Sie symbolisieren beispielsweise die Bereiche von Licht und Dunkelheit, Tod und Leben.

Verdeutlichung des Ansatzes

In dem folgenden Schaubild wird versucht, in graphischer Form die zentralen Gestaltungselemente, die in die einzelnen Projektarbeiten einfließen aufzuführen und in einen didaktischen Zusammenhang zu stellen. Der Zusammenhang zwischen den Bezugspfeilen (didaktischer Bereich) und den Erlebnisbereichen am Außenkreis (methodischer Bereich) ist eine Möglichkeit, die Verbindung zwischen beiden Bereichen zu verdeutlichen. Es ist jedoch kein

abgeschlossenes, auf feste Bezugspunkte ausgerichtetes System. Die didaktisch - methodischen Bezüge können in vielfältiger Weise ergänzt und verändert werden.

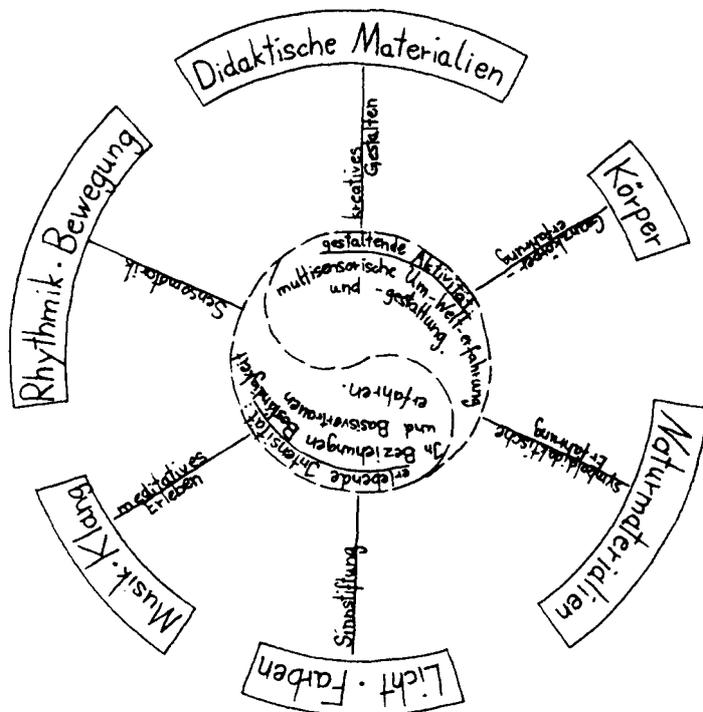
Das Modell einer ästhetisch-sensorisch orientierten Arbeit

Erschließungsebenen: (Außenkreis/Methodik)

1. Naturmaterialien
2. Klang und Musik
3. Rhythmik und Bewegung
4. Licht und Farben
5. Essen und Trinken
6. Meditation

Vermittlungsebenen: (Bezugspfeile/Didaktik)

1. Ästhetik
2. Elementarisierung und Ritualisierung
3. Ganzkörpererfahrung
4. Kreativität
5. Feiern
6. Symbolerschließung und Sinnstiftung



Die hier aufgeführten didaktisch-methodischen Schwerpunkte sollen in den folgenden Ausführungen thesenhaft erläutert werden.

1. Naturmaterialien - Ästhetik:

Aus diesem Grund wird der Umgang mit künstlich-synthetischen Materialien weitgehend abgelehnt und nach Möglichkeit in der begreifbaren Natur gesucht. Natürliche Elemente sprechen aus sich selbst, sie rufen zum staunenden Betrachten und teilnehmenden Umgang auf, sie schaffen gleichermaßen aus sich heraus eine ästhetische Atmosphäre. Ästhetik:

Das Ziel der ästhetischen Erziehung liegt darin, den Menschen bei der Entfaltung seiner inneren Gestaltungskräfte zu unterstützen. In der Arbeit mit schwerstbehinderten Menschen gilt es, ein basal-ästhetisches Erziehungskonzept zu entwickeln, das zum Ausgangspunkt eine behutsame Befähigung zur Kontaktaufnahme mit der dinghaften Umwelt hat und in ein begleitetes, freies, kreatives Gestalten mit den Materialien einmünden soll (jenseits von leistungsbezogenen Formprinzipien).

2. Klang und Musik - Elementarisierung und Ritualisierung:

Schon im vorgeburtlichen Raum nimmt der Mensch über das Gehör sowie über Schwingungen (wellenartige Bewegungserlebnisse des Fötus im Uterus) Kontakt mit seiner Umwelt auf. Musik kann jeden individuell ansprechen und als eine Brücke zu einer Kommunikationsanbahnung bzw. -intensivierung dienen, besonders bei beziehungsstörungen Menschen.

Ritualisierung und Elementarisierung:

Rituale zeichnen sich durch ihren symbolischen Wert aus, da sie in erster Linie etwas ausdrücken, nicht jedoch etwas Bestimmtes erreichen wollen. Beim Ritual erfolgt die zum sachgemäßen Umgang mit dem Symbol gehörende Interpretation nicht im deutenden, sondern im handelnden Mitvollzug. Der Aspekt der Elementarisierung erhält in erster Linie im Primar- und Sonderschulbereich seine Bedeutung. Lerninhalte müssen in ihrer Komplexität aufgeschlüsselt und den Schülern in kleinen, nachvollziehbaren Schritten dargeboten werden, damit für sie ein sinnhaftes Erfassen und Miterleben möglich wird.

1. Elementarisierung der Sprache

2. Schwerpunkte im Bereich menschlicher Grunderfahrungen

3. Strukturierung des Reizangebotes

4. Elementarisierung bezogen auf die jeweilige Entwicklungsphase

5. Konzentration auf die Lebenswelt

3. Rhythmik und Bewegung - Ganzkörpererfahrung:

Die Bereiche der Sensomotorik und die des leibhaftigen Lebens spielen nicht nur bei der Bewegungserziehung eine wichtige Rolle. Aspekte davon versuchen wir so oft wie möglich in den Unterrichtsvormittag einzubeziehen.

Ganzkörpererfahrung:

Die Vermittlung von Annahme und Geborgenheit, von Nähe und Kontakt über den Körper führt zu einer Veränderung der gesamten Befindlichkeit des Menschen, ändert auch Denken und Fühlen. Die Erfahrungen mit dem eigenen Körper, ihn zu spüren, ihn in seinen Grenzen wahrzunehmen, ändert das interne Bild von sich, ergibt eine andere Vorstellung der eigenen Person und eine andere Haltung zu sich selbst.

4. Licht und Farben-Kreativität:

Licht und Farben haben eine große Bedeutung für die Erkenntnis der Realität (Ausbildung eines inneren und äußeren Bildes der Welt) und für die aktiv gestaltende Auseinandersetzung des Menschen mit ihr. Licht bedeutet vor allem für Kinder mehr als nur ein optischer Eindruck, es heißt oft für sie Leben, etwas sehen,

an etwas teilhaben, von etwas befreit und geschützt werden. Die affektiven Wirkungen der Farben, ihre ästhetische Wirkung und ihren hohen Aufforderungscharakter wollten wir in unsere päd-

agogische Arbeit mit schwerbehinderten Jugendlichen mit z.T. ausgeprägten autistischen Zügen einbeziehen.

Kreativität:

Kreativität bezeichnet die Möglichkeit eines Individuums, bei Problemlösungsvorgängen neue Lösungen zu finden und sich dabei flexibel und ideenreich zu verhalten. Man könnte Kreativität auch als eine Form schöpferischen Denkens bezeichnen.

Metzger hat sich in den 50er Jahren auf der Grundlage des Gestaltansatzes mit der Frage beschäftigt, wie eine Erziehung zum schöpferischen bzw. fruchtbaren Denken aussehen könnte. Demnach ist Kreativität nicht nur ein personaler Akt der Selbsterfahrung, sondern auch ein sozialer Akt, indem wir etwas, was uns innerlich bewegt, nach außen bringen und anderen in gestaltender Form zugänglich machen.

"Wo immer die Erziehung zum selbständigen Denken, soweit der Gegenstand des Faches es erlaubt, zum Mittelpunkt des Unterrichts gemacht wird, fördert sie auf solche Weise das Wachstum der geistigen Persönlichkeit an Weite, Freiheit, Selbständigkeit und Lebendigkeit." (Metzger 1967, S.429).

5. Essen und Trinken - Feiern:

Der Ort für Feste ist die Familie bzw. das direkte Umfeld, in dem ich lebe. Das Verlangen des Menschen, glücklich zu sein, sich freuen zu können, sich als "Gebender" und "Nehmender" zu erleben, stellen Grundbedürfnisse dar. Zu einem Fest gehört eine Gemeinschaft von Menschen sowie ein ihnen vertrauter Rahmen. Feste stellen sog. Ruhepausen im Leben dar, die durch vielfältige kommunikative Elemente wie gemeinsames Essen, Trinken, dem verbalen- bzw. nonverbalen Dialog, musischen Elementen, schenken und beschenkt werden, gekennzeichnet sind. Für viele schwerbehinderte Menschen ist dies der Bereich, in dem sie die größte Autonomie erfahren. Sie können das selbständige Essen und Trinken verweigern, sie können langsam und schnell, genußvoll und schlingend Nahrung zu sich nehmen. Von der psychosexuellen und psychosozialen Entwicklung her (orale Phase gemäß Freud/Erikson), wird sie als primäre Entwicklungsstufe im Leben des Menschen angesehen. Bei der Gestaltung von Feiern in unserem sonderpädagogischen Tätigkeitsfeld muß der Orientierungspunkt die Lebenssituation unseres (behinderten) Partners sein, an der es anzuknüpfen gilt. Feste feiern bedeutet Rast machen und Kräfte sammeln.

6. Meditation - Symbolerschließung und Sinnstiftung:

Es ist ein methodischer Ansatz, der den Pädagogen als Mensch fordert, ein Weg, auf den man sich nicht halbherzig einlassen kann. Die Transparenz und Echtheit der Erzieherpersönlichkeit in solch einem dialogischen Prozess ist zwingend notwendig, ein Verstecken hinter dem Unterrichtsgegenstand ist nicht möglich.

In der eigenen Arbeit wird Meditation als ein Sich-Zurückziehen, ein Zur-Ruhe-Kommen, aber gleichzeitig auch ein Sich-Öffnen für neue Erfahrungshorizonte verstanden, um individuelle und gemeinschaftliche Erfahrungen machen zu können. Es ist ein Vollzug, der den innersten Raum menschlicher Existenz anspricht.

Symbolerschließung und Sinnstiftung

Das Symbol ist in der Lage, jeden Menschen individuell anzusprechen, "in ihm etwas zum Klingen zu bringen" d.h. es erschließt psychosoziale Erfahrungsebenen und eröffnet neue Kommunikationswege. Das Vermögen, Symbole zu verwenden, versetzt den Menschen in die Lage, sich vom Hier und Jetzt, der unmittelbaren Wahrnehmung und Handlung zu lösen. Sie ermöglichen ihm ein erinnern an Vergangenes und ein sich Vorbereiten auf Zukünftiges. Gleichzeitig können sie als Brücke der zwischenmenschlichen Kommunikation dienen, d.h. durch Symbole kann man zu einer anderen Person sprechen.

Persönliche Schlussbemerkungen:

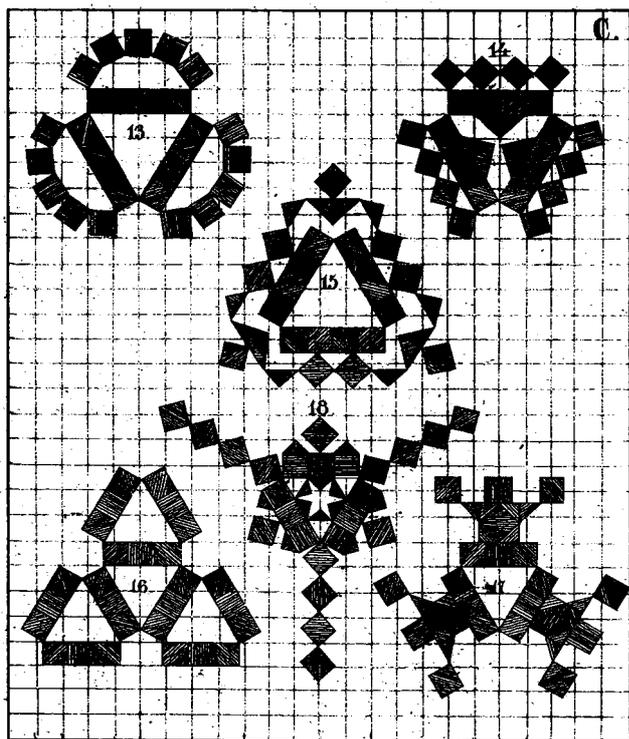
Sowohl bei den erziehungswissenschaftlichen Grundlagen Fröbels, wie auch bei seinen pädagogischen Entscheidungen habe ich einige Bezugspunkte entdecken können. Eine wichtige

Frage für Fröbel war ebenfalls die nach dem Menschenbild, das der pädagogischen Arbeit zugrunde liegt. Die freie Entfaltung des Menschen und die Achtung seiner Würde und Einmaligkeit stellten für ihn ein Grundprinzip dar.

In seinen pädagogischen Ausführungen spielt der Gedanke der Ganzheit des Menschen ebenfalls eine herausragende Rolle. Der heute oft sehr missverständlich gebrauchte Begriff der Ganzheitlichkeit verstand er in der Erziehung, lange bevor der Gedanke durch die Humanistische Psychologie und der Gestalttheorie Einzug in die allgemeine pädagogische Diskussion gefunden hatte, als eine Ansprache von Kopf und Herz, Körper und Geist, Verstand und Phantasie im Menschen. Der Weg über die Sinne zum Sinnganzen könnte man als einen Weg zurück zu naturhaften Erfahrungen verstehen, bei denen nicht die Masse an Eindrücken und Angeboten im Mittelpunkt steht, sondern wichtige Erfahrungsinhalte in einer ausführlichen und möglichst umfassenden Weise erlebt und begriffen werden können. Die Durchgängigkeit der Lebensbereiche als fach- und unterrichtsübergreifende Angebote und das Leben in und mit der Natur (bzw. durch die Pflege von Obst-, Kräuter- und Gemüsegärten, durch das Bauen von Baumhäusern, Erkundungen in Wald, Feld und Wiesen etc.) wird demjenigen in eindrücklicher Weise deutlich werden, der die pädagogische Arbeit in Keilhau erlebt hat.

Dies sind nur einige, kurze Gedanken, in denen ich persönlich eine Verbundenheit zum Fröbelschen Erziehungsansatz sehe. Literaturhinweis:

- Holzbeck; Th. " Mit allen Sinnen die Welt entdecken...." Eine pädagogische Konzeption für die Arbeit mit geistig. behinderten Kindern und Jugendlichen; ein ästhetisch-sensorischer Ansatz. Inauguraldissertation, Freiburg 1994



Spiel- u. Besch.-Kästen. N^o 3. Schönheitsformen.

Psychologische Hintergründe des Satanismus am Beispiel der Ereignisse in Sondershausen

Winfried Müller, Jena

Andreas Flitner schrieb einmal über die Bedeutung der Erfahrung bei der Erziehung des Kindes: "Die Erfahrung ist aber stets die eigene, die sich der Norm unseres Kulturkreises und der Abfolge

der Entwicklungsschritte zwar insofern nähert, als diese so etwas wie einen Rahmen üblicher Entwicklung abgeben; sie bleibt aber eine einzelne und einzigartige Erfahrung, die nur im eigenem Umgang mit diesem besonderen Kinde (und nie vollständig) zu verstehen ist." [Flitner, Andreas: Und Konrad sprach die Frau Mama... München 1990, S.125]

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wenn ich heute hier über den Satanismus bei Jugendlichen und dessen psychologische Hintergründe zu sprechen habe, so kann ich das nicht tun, ohne auf die pädagogische Dimension und die leidvollen Erfahrungen für alle an diesem Prozess beteiligten einzugehen. Leid wird in mehreren Dimensionen erfahren und führt zu unterschiedlichen Auswirkungen. So erfährt ein Kind, welches im Elternhaus Opfer seelischer oder auch physischer Gewalt geworden ist, dessen Selbstwertbewusstsein durch seine Umgebung missachtet wird, seine Existenz als leidvoll. Um überleben zu können, verdrängt das Kind diese Erfahrung, schiebt sie ins Unterbewusstsein. [vgl. hierzu die Forschungsergebnisse von Alice Miller] Das bedeutet aber auch, dass diese leidvollen Erfahrungen des Kindes, oft sogar des ganz kleinen Kindes, nicht einfach gelöscht sind, sondern im Denken dieser Person im Verlaufe seines Lebens eine, wenn auch unerkannte, Rolle spielen. Diese unerkannte Rolle der ins Unterbewusstsein verdrängten Persönlichkeitsmissachtung soll uns hier nun näher beschäftigen. Wenn ich also heute über Satanismus bei Jugendlichen spreche, dann möchte ich das weniger unter religionsgeschichtlichem, sondern unter religionspsychologischem Gesichtspunkt tun. Formen des Satanismus gibt es schon seit einigen Jahrhunderten, hier interessiert aber viel mehr die Frage, warum junge Menschen sich Kulte anschließen, die ihre Persönlichkeit und manchmal auch ihr Leben zerstören können. Wenn ich also über die Ereignisse in Sondershausen sprechen werde, dann weniger, um ein Kaleidoskop der Ereignisse darzubieten, sondern mehr die Hintergründe der Entwicklungen verstehen zu lernen. Begeben Sie sich mit mir auf diese Reise! Sie wird anstrengend werden, wird Dimensionen eröffnen, vor denen Ihnen schaudert, und doch bin ich der Meinung, ist es nötig, diesen Weg zu gehen, um diese Kultform als das zu verstehen, was sie ist, nämlich der Hilfeschrei einer gequälten und angstvollen jungen Seele, der Ruf nach Achtung der Persönlichkeit und menschlicher Wärme. Ich werde das am Beispiel von Originalaussagen Betroffener darstellen, ohne natürlich Namen zu nennen. Wir werden das Drama von Persönlichkeiten so kennen lernen, dass uns schaudert. Und doch bitte ich Sie, das Vorgetragene nicht zu b e - urteilen, oder zu v e r - urteilen, sondern die Frage zu stellen, w o r a n l e i d e n diese jungen Menschen.

Sie haben wahrscheinlich alle in der Presse im Frühsommer dieses Jahres von dem sogenannten Satanistenprozess in Mühlhausen gehört, in dessen Ergebnis drei junge Männer für schuldig befunden worden waren, einen Mitschüler ' ermordet zu haben. Die Umstände der Tat bekamen durch die Tatsache, dass die Täter Mitglieder einer satanistischen Gruppe in Sondershausen waren, eine besondere Aufmerksamkeit. Die Öffentlichkeit witterte Sensationen und die Presse hohe Auflagen der Berichterstattung. Doch über dieser Berichterstattung stand immer wieder der unausgesprochene Gedanke: "Gott sei Dank, ich bin nicht so." Selten waren Stimmen der Nachdenklichkeit und des Verstehens zu hören. Gleichzeitig zeigte aber auch der Prozessverlauf, wie problematisch es ist, Persönlichkeitsdeformationen (durch wen auch immer verursacht) mit juristischen Mitteln aufzuarbeiten. Kategorien von Schuld und Sühne oder von Täter und Opfer, ließen Fragen offen, obwohl natürlich die Tat zu einer Verurteilung führte und führen musste.

Beginnen möchte ich mit einem eigenen Erlebnis: Ich hatte auf dem Erfurter Kirchentag im Juli 1992 einen Vortrag zum Thema "Sekten" zu halten. Während dieses Vortrages wurde ich von einem schwarz gekleideten Jugendlichen gefragt, was ich denn von Luzifer halte. Ich schaute mir den jungen Mann genauer an: Er war nicht nur schwarz angezogen, sondern trug alle Insignien des Satanskultes an sich. Sein Outfit entsprach genau dem Klischee der einschlägigen Regenbogenpresse. Und doch war dieser junge Mann irgendwie anders, es ging von ihm eine Faszination aus, die mich bewog, ihm die Gelegenheit zu geben, sich vor der Gemeinde zu äußern. Er kam nach vorn und legte ein Glaubensbekenntnis ab. Er sagte, er glaube an die Macht Luzifers, die Macht des Bösen und ihr würde er alles unterordnen und opfern. Die Gemeinde reagierte unwillig, teilweise verständnislos. Was war das bloß für einer? Opfer??? Die Gemeinde fragte nach, doch es kam stereotyp immer nur das Bekenntnis, dass er Luzifer und dem Satan alles opfern würde. Er wurde während seines Statements von seinen Anhängern moralisch durch zustimmende Rufe unterstützt. Ich hatte keine Möglichkeit, mit ihm ins Gespräch zu kommen, ihn

zu hinterfragen. Er ließ sich nicht in Frage stellen, von ihm ging die Faszination eines Fanatikers aus, der mit autoritärem Selbstbewusstsein alle andere Meinung vom Tisch wischt. Nachdem er sein Glaubensbekenntnis zu Satan abgelegt hatte, ging er wieder zurück und verließ kurz darauf mit einigen seiner Anhänger die Kirche. Nachdem ich meinen Vortrag beendet hatte, versuchte ich mit einigen aus der Gruppe ins Gespräch zu kommen, Hintergründe zu erfragen. Denn ich hatte solch massiven Auftritt noch nie in der Praxis erlebt. Ein Pärchen aus der Szene unterhielt sich mit mir, antwortete auf meine Fragen. Sie sagten, N. N. sei zwar etwas extrem in seinen Ansichten, aber sie selbst würden auch mitmachen. Sie würden gemeinsam musizieren, hätten eine eigene Rockband, die toll sei, dort könnten sie sich so richtig ausleben, könnten Dinge fühlen, die sie noch nie gefühlt hätten. War ich erst ob der fanatischen Äußerungen des jungen Mannes erschrocken, so beruhigte ich mich nach

dem Gespräch mit dem Pärchen in der Ansicht, dass alles doch nicht so gemeint sei, wie es gesagt wurde. Ich gestehe, ich weigerte mich innerlich, das geäußerte Glaubensbekenntnis wirklich ernst zu nehmen. Heute weiß ich, dass ich mit diesem Gefühl nicht allein stand, dass Lehrer, die die Entwicklung der Schüler in der Klasse miterlebt hatten, sich auch innerlich weigerten, diese abscheulichen Gedanken für ernst zu halten.

Doch die Ereignisse sollten uns alle eines Besseren belehren ... Im Mai 1993 wurde ich eines Morgens angerufen mit der Nachricht, in Sondershausen hätten drei Jugendliche einen Mitschüler im Zusammenhang mit einem satanistischen Ritus getötet. Sofort dachte ich an das Erlebnis auf dem Kirchentag. Auf meine Frage wurde mir bestätigt, dass der junge Mann, der dort aufgetreten sei, in die Sache mit verwickelt sei. Ich begann mich mit der Angelegenheit näher zu befassen.

In Sondershausen war die Tat Stadtgespräch. Und schnell fand ich auch heraus, dass die jungen Leute sich auch an ihrer Schule eindeutig vor der Mordtat geäußert hatten. So war im Herbst 1992 in einer Schülerzeitschrift eines Gymnasiums in Sondershausen ein Interview veröffentlicht worden, welches Lehrer, Eltern und Schüler in Ratlosigkeit führte, Abscheu und Furcht verursachte. Die Presse hatte dann auch sehr schnell das Interview und die Mordtat in Verbindung gebracht mit der Theorie, dass dort schon die Tat angekündigt worden sei. Wenn auch bei sächlicher Beurteilung des Interviews aus dem Gesichtspunkt des Mordgeschehens sich der Eindruck anbietet, die jungen Leute hätten alles das, was sie dann später getan haben, schon vorher gesagt, so muss man doch vorsichtig sein, vorschnell zu urteilen. Allerdings ist dieses Interview eine hervorragende psychologische Quelle, aus der man auf den seelischen Zustand des Interviewten schließen kann. Als gerichtsverwertbares Dokument hat das Interview aus guten Gründen nur eine untergeordnete Rolle gespielt. Ich möchte hier an dieser Stelle ein ausführliches Zitat aus dieser Schülerzeitschrift bieten, dieses zur Grundlage eines Deutungsversuches individueller Tragik machen und Sie zu verstehendem Fragen anregen.

"Neues aus / für die Gerüchteküche ! Wer kennt sie nicht, die "Schrägen Vögel" aus der Elften?! Diejenigen, die anders sind als die

anderen. Diejenigen, über die gruselige Dinge erzählt werden, so dass manchem ein Schauer über den Rücken läuft. Diejenigen, die alle in einen Topf geschmissen werden - als "die Idioten, die Spinner". Denn: Was denken sie wirklich? Was ist überhaupt wahr? Was machen sie? Ist ihre Art Show oder Ernst? Und was für Menschen sind sie eigentlich?

"Kurz und Gut", ich führte deshalb ein Interview mit *****, das auf Wunsch ungekürzt, ohne Kommentare und ohne zusätzliches Bildmaterial abgedruckt wird.

Was ist wahr an den Gerüchten, die über Euch im Umlauf sind (Blutfeten, nächtliche Treffen auf dem Judenfriedhof usw.)?

"Lüge ... Wir tun schon seltsame Dinge. Aber das geht nur uns etwas an. Judenfriedhof? forget it, wir bevorzugen den düsteren Wald. Blutfeten? Was soll das sein?"

Woran glaubt Ihr eigentlich?

"Diese Frage!! Aber gut ... Unser Glaube ist eine Verbindung von uralten indianischen Ritualen mit skandinavischer Mystik, angereichert mit dunklem Voodoo-Kult und das alles durchsetzt mit der brutalen Genialität Luzifers Anti-Religion. Wir glauben ... na sad esoeB; na ned doT; na sad

hcsielF, na eid tsuL; na eid tchaM; na eid sinretsnIF; na eid thcalhcS; na ned geiS, na eid neleeS; na eid nenomeaD; na refrcuL, neresnu retaV dnu retsieM; na sad tulB, na eid gneurötsreZ; na sad soahC; na eid yhcranA; na eid thcaN; na eresnu tfark ... [Satanistischer Kult ist die Verkehrung des christlichen Gottesdienstes, das Gegenteil christlichen Glaubens: alles was im Christentum gut ist, wird als böse angesehen und umgekehrt, alles was im christlichen Gottesdienst weiß ist, ist im Satanismus schwarz. Dazu gehört auch, daß das satanistische Glaubensbekenntnis rückwärts gebetet wird. Der Satanismus übt eine Konterliturgie aus.] Das ließe sich noch fortsetzen ... aber ich denke, das reicht.

Was denkt Ihr über Christen?

"Christen? Wenn Ihr so was wie den CVJM meint, we beate and destroy it !!! Scheiß Pseudos. Wenn aber aufrechte und ehrliche Christen gemeint sind wie die Apostel und Jesus Christ, nun, wir akzeptieren einzigst sie als unsere Gegner in der ewigen Schlacht zwischen Gut und Böse...!"

Feiert Ihr "Schwarze Messen"? Wenn ja: Wie? Was ist das überhaupt?

"Primitiv, diese Frage ... feiert ihr denn Partys und Feten?! Ich denke doch. "Schwarze Messen" ist ein mit Vorurteilen belasteter Begriff ... Wir haben unsere eigenen Riten und Zeremonien, aber das braucht euch in keinsten Weise zu interessieren!!! Nur: So ein Shit wie in BRAVO und sonstwo zu lesen, ist es auf keinen Fall!"

Welche Meinung habt Ihr zum Tod? Habt Ihr Angst vorm Sterben? Denkt Ihr, daß danach noch etwas passiert?

"Todsüßer Gedanke, lockende Versuchung, holde Tat. Totsüße Verwesung, lockender Gestank, holdes Gebein ... Tot zu sein ist für uns Zustand absoluter Erfüllung. Erst nach dem Tod hat man seinen Astralkörper unter volligster Kontrolle. Wir wünschen den Tod!!! Und zwar a 1 1 e r Lebewesen. Denn für die einen wird es zur ewigen Freude, für andere zur ewigen Qual:"

Macht Ihr Religionsunterricht mit? Wenn ja: Was haltet Ihr davon und wie verhaltet Ihr Euch?

"Nein. Nichts Neues am Horizont der Schein Christen ... Alte, abgedroschne Phrasen, leere Worthülsen. Langweilig."

Habt Ihr schon einmal etwas erlebt, was für Euch ein Zeichen war, daß es einen Satan gibt? Wenn ja: Was? Wann? Wo?

"Fuck you & DIE!!! Eine sinnlose Frage, dennoch will ich sie beantworten: Jeder von uns hat seine Erlebnisse mit der dunklen Seite, aber das geht nur uns etwas an.

Sahen denn die Christen unter Euch schon Jehova oder Jesus?

Sicher nicht, aber dennoch wissen sie: Es gibt Gott. Es lebte Jesus."

Wie seid Ihr zu Euren Ansichten gekommen? "Die kamen mit der Post . . . Go to HELL! Natürlich durch langes, intensives Nachdenken und tiefe Überzeugung. Wie denn sonst?!"

Gruftis oder Gothics: Habt Ihr etwas damit zu tun? "Gruftis?

Was soll das denn sein?! Gothics kennen wir, klar doch. Ideell stehen sie uns am nächsten, deshalb sind sie eine ganz angenehme Gesellschaft für uns."

Trefft Ihr Euch mit anderen Leuten, die Eure "Glaubensrichtung" vertreten? Was macht Ihr zusammen?

"Mit 'Vertretern' treffen wir uns nie. Nur mit

Personen und Wesen, die die gleichen Ansichten / Absichten wie wir haben."

Habt Ihr bestimmte Musik? Bestimmte Rituale? Wenn ja: Welche?

"Musik ... unser musikalisches Spektrum reicht von Death-Metal über Black-Metal und Grindcore bis zu Darkware / Gothic-Rock. Hardrock, Punkrock, Pop und all so ein Scheiß ist nicht unsere Geschmack. Riten? Hab ich schon beantwortet."

Benutzt ihr Alkohol oder Drogen, um Euch evl. in Trance zu bringen?

"Jaaa !!! Wir pumpen uns mit LSD voll, konsumieren Unmengen von Rotwein / Wodka und benutzen verschiedene Lösungsmittel zum 'Schnüffeln'. Und wenn wir dann so richtig trancig sind, machen wir Jagd auf hübsche Jungfrauen, um sie zu foltern und zu opfern. Alles klar?!"

Was sagen Eure Eltern zu diesem Thema? "Sätze, Wörter, Wortgruppen, Buchstaben ... ganz unterschiedlich."

Bemerkt Ihr, dass Euch Leute, ohne dass sie Euch kennen, offen Abneigung entgegenbringen? Wenn ja: Wie werdet Ihr damit fertig?

"Ich liebe diese Frage!!! Die einen wollen uns erniedrigen, die anderen uns körperlich verletzen ... Ich sage nur: The Victory is Our!!! Und wer uns kennt, weiß, daß dies nicht nur hübsche Worte sind. . ."

Der Friedhof, was ist das für ein Platz für Euch?

"Der Friedhof ist ein ruhiger, verträumter, romantischer Ort, nur leider wurde seine Atmosphäre erheblich zerstört, weil einige Nachwuchsgrufties meinen, es uns gleich tun zu können ... Nun, wir haben uns in den Wald zurückgezogen. Ein fantastischer Ort."

Wer gehört überhaupt zu Euch?

"Hahaha, selten so gelacht. Wir sind eine Legion, und das sind ihrer viele ... Manche von uns stechen aus der Masse hervor, andere tarnen sich perfekt darin. Zu uns gehört nur, wen wir anerkennen und tolerieren und wer sich zu uns bekennt. N.N. [das ist der später Ermordete] gehört definitiv nicht zu uns, auch wenn er so etwas in der Art behaupten mag. No Chance! Falls irgendwer auf den Gedanken kommen sollte, uns besuchen zu wollen, so sei er gewarnt: Unser Verhalten hängt sehr stark vom Verhalten unseres Gastes ab. Im tiefen Wald hört dich niemand schreien . . ."

Womit beschäftigt Ihr Euch noch in der Freizeit?

"Wir versuchen so wenig Normales wie möglich zu machen. Also, wir schauen recht oft Video, am liebsten Splatter- und Actionfilme, wo die Menschen auf das Grausamste getötet werden. Lesen tut auch jeder, bevorzugter Autor ist Stephen King. Und am wichtigsten: Wir proben häufig zusammen, da wir sogar eine Band darstellen: A B S U R D. Wir spielen den härtesten, rauhesten und genialsten Black Metal in ganz Deutschland. . ."

Wenn man das hier zitierte Dokument und mein Erlebnis aus dem Gesichtspunkt der Mordtat sieht, dann kann man schon Fragen stellen. Haben denn die Eltern, Erzieher, Lehrer, die Bekannten und Freunde alle geschlafen, dass sie nicht gesehen haben, was sich da zusammenbraut ... ? Ich kann diese Fragen nicht beantworten, weiß auch nicht, warum alle geschwiegen haben. War es das Gefühl der Ohnmacht? Die jungen Leute stellten die Erwachsenenwelt, die ja immer für alles und jedes ein praktikables "Rezept" hat, grundsätzlich und total in Frage und das ging so weit, dass auch grundlegende Werte, die ein menschliches Zusammenleben überhaupt erst ermöglichen, in Frage gestellt und deren Maximen übertreten wurden. Ich habe mich nach dem Ereignis gefragt, wie ich denn hätte die Tat verhindern können. Auch auf diese Frage weiß ich keine Antwort ...

Ich habe nach der Tat Eltern, aber auch Lehrer weinen sehen, konnte ihre Verzweiflung ahnen und stand trotzdem mit leeren Händen da. Welche Tragödie! Was für eine seelische Last! Schauen wir uns die Biografien der Täter an, dann fällt auf, dass sie alle aus sogenanntem guten Hause kommen, Kinder ehrbarer Leute sind und trotzdem müssen Traumata die Entwicklung der Kinder beeinflusst haben. Es ist hier nicht die Stelle, Biografien aufzuarbeiten, sondern ich will versuchen, am Beispiel ähnlichen Verhaltens Rückschlüsse auf mögliche Hintergründe zu ziehen. Diese werden die Tat zwar nicht ungeschehen machen können, aber vielleicht sensibilisiert uns das Geschehen in der Hinsicht, dass wir in anderen Fällen empfindsam genug sind, den Kindern helfende Zeugen ihrer Not zu werden.

Die Schweizer Psychotherapeutin Alice Miller hat in Jahren ihrer Arbeit sich mit dem Problem der menschlichen Destruktivität und Selbstdestruktivität befasst. Dabei machte sie die Entdeckung, dass Menschen, deren Lebensweg als Mörder oder Selbstmörder endete, in ihrer Kindheit selbst

Opfer von physischen oder auch psychischen Gewalttaten geworden sind. Alice Miller ging sogar noch einen Schritt weiter, indem sie sagte, dass unsere gesamte Kultur- und Erziehungsgeschichte die Geschichte ausgeübter und erlittener Gewalt ist, wobei jeweils die Elterngeneration der ausübende Teil und die Kinder der erleidende Teil ist. Sie vertritt nun die These, dass die in ihrer Jugend gequälten Kinder die Last dieser Qual verdrängen, um leben zu können. Wenn sie aber dann selbst Eltern sind, erwachsen, dann "rächen" sie sich wieder an ihren eigenen Kindern mit den Gewalttaten, die sie selbst erlitten haben. So würde von Generation zu Generation das Leid und die Not weitergegeben. Das heißt nun aber nichts anderes, als daß die Erfahrung, die unsere Kinder mit den Erwachsenen machen, die Erfahrung von Gewalt und ausgeübter Macht ist.

Alice Miller be- und verurteilt auf Grund dieser Entdeckung jede Pädagogik als Macht- und Zwangsausübung. Man muss ihr nun nicht in jeder Hinsicht folgen, aber eins hat sie doch offensichtlich gemacht: Wenn der Lebensweg von Kindern aus der "normalen" Entwicklung herausbricht, dann hat das Ursachen, die oft genug in der ganz frühen Jugend liegen. Sie schreibt: ". . . Kinder fangen an, Häuser auszurauben, Güter zu zerstören und Gefühle anderer und deren Rechte zu ignorieren. Sie wissen nicht, dass man einst das gleiche mit ihnen getan hat: ihre Seele ausgeraubt, ihre Gefühle zerstört, ihre Rechte missachtet und sich an ihnen, den unschuldigen Opfern, für die einst erlittenen Demütigungen schadlos gehalten hatte." [Miller, Alice: Der gemiedene Schlüssel. Frankfurt 1988, S. 123] Alice Miller schreibt weiter: "Wohin sollen sich die jungen Menschen mit ihren verdrängten, aber im Unbewussten ungeheuer aktiven Gefühlen wenden, wenn doch die ganze Gesellschaft deren Ursprung und Berechtigung in der Kindheit leugnet? In Friedenszeiten bietet wohl die Erziehung der eigenen Kinder den meisten Menschen einen legalen Weg zum Abreagieren der aufgestauten Wut. Solange dieser Weg den kinderlosen Jugendlichen noch verwehrt bleibt, suche sie einen anderen. Suizid, Sucht, kriminelles Verhalten, Terroraktionen,

Beteiligung an organisierter sexueller Ausbeutung - all das kann ehemals misshandelten Kindern einen Ausweg aus ihrer Not, aus der emotionalen Falle bieten, oder aber der Betreffende findet ihn in der Kreativität." [Miller, a.a.O. S. 124f]

Diese Gefühlsunterdrückung während der Erziehung muss nach Miller im Laufe des Lebens aufgearbeitet bzw. verarbeitet werden. Geschieht das nicht, dann bricht irgendwann einmal der Damm der Verdrängung zusammen, Persönlichkeiten werden plötzlich gewalttätig gegen andere oder auch gegen sich selbst. Seelische Krankheiten brechen aus, ohne dass es eigentlich einen einsehbaren Grund gibt. Das passiert immer dann, wenn diese Persönlichkeiten in einer gesundheitlichen oder sozialen Krise stecken. Das können aber auch hormonale Umstellungen der Persönlichkeit sein, wie die Pubertät oder das Klimakterium. (Wahrscheinlich liegen auch hier die Gründe, warum wir gegenwärtig in Deutschland, besonders in den neuen Bundesländern, so viele seelisch Kranke haben, wahrscheinlich ist das auch der Grund für das Abrutschen von jungen Leuten in Drogen oder Radikalismus.)

Wenn wir das oben zitierte Interview mit dem jungen Satanisten in diesem Kontext betrachten, dann eröffnen sich plötzlich Dimensionen, die einen schauern machen. "Todsüße Verwesung, lockender Gestank, holdes Gebein, Tod zu sein ist für uns Zustand absoluter Erfüllung. . ." sagte ein Siebzehnjähriger! Was muss ihm geschehen sein, dass er sich so äußern muss? Natürlich wissen wir nicht viel aus seiner frühen Biografie, aber er ist offensichtlich als Kleinkind schwer traumatisiert worden. Diese Vermutung lässt sich durch die Biografie des Jungen erhärten. Er hat als Säugling erst relativ spät die Zuwendung von Menschen erfahren dürfen, die ihm dann später das Elternhaus gegeben haben. Offensichtlich waren da schon dem Säugling Traumata zugefügt worden, die auch eine spätere liebevolle Erziehung nicht hat kompensieren können. Ich glaube, hier liegt die wahre Tragödie aufopfernder Erziehung. Auf der einen Seite eine frühkindliche Traumatisierung und auf der anderen Seite die Erziehung des traumatisierten Kindes durch liebende Menschen, die es trotz ihrer Mühe nicht vermochten, diese frühkindlichen Schäden zu beheben.

Aber wie kann man als Elternteil oder Erzieher einwirken? Sicher gibt es keine "Technologie", die unfehlbar wirksam wäre. Aber es gibt Ansätze, die es wert sind, verfolgt zu werden. Alice Miller war sich durchaus bewusst, dass sie die Situation überspitzt darstellt. Sie war sich auch darüber

im Klaren; dass der von ihr postulierte Mechanismus ratlos macht, ja sogar zur Untätigkeit verdammt: Es ist ja doch nichts zu ändern ...

Im Laufe ihrer späteren Arbeiten befasst sie sich aber immer wieder mit der Frage nach den Auswegen aus diesem Teufelskreis. Sie sieht in der Person des "helfenden Zeugen", eines Menschen im Umfeld des Kindes, der es als Person ernst nimmt, es um seiner selbst willen liebt. Das muss nicht unbedingt der Vater oder die Mutter sein, das kann ein Nachbar, Onkel oder Tante sein. "Das Fehlen oder die Gegenwart eines helfenden Zeugen in der Kindheit entscheidet darüber, ob ein misshandeltes Kind zum Despoten wird oder zum Künstler, der über Leiden berichten kann." [Miller, a.a.O. S. 141] Aus der Praxis wissen wir aber auch, dass ein "helfender Zeuge" oft nur lindern kann. Wir wissen, dass oft genug seine Mühen vergeblich sein werden, dass er es nicht vermag, die Dinge ungeschehen zu machen.

Wenn wir am Schluss unseres Diskurses über den Satanismus fragen, welche Erfahrungen denn die Täter in ihrer Kindheit gemacht haben, und wie man in ähnlichen Fällen solchen Jugendlichen gegenüber treten sollte, dann kann ich nur immer wieder auf Schleiermacher, den pädagogischen Lehrer Friedrich Fröbels, verweisen, der in seinen pädagogischen Vorlesungen von 1826 fern von den Vorstellungen einer Gewaltpädagogik deutlich machte, dass Erziehen ein behutsames Begleiten und denkend Mitwirken sei. "Diese Tätigkeit und Teilhabe des Erziehers an dem Leben des Kindes lässt sich, in leichter Abwandlung Schleiermacherischer Begriffe, verstehen als - Behütung des Kindes, Auswahl seiner Lebenswelt; - Gegenwirkung gegen Einflüsse von außen oder Neigungen von innen, die dem weiteren Leben des Kindes schädlich sein könnten, - Unterstützung seiner eigentümlichindividuellen ebenso wie seiner sozialen Entwicklung." [Flitner, a.a.O.. S. 81 f]

Meine Damen und Herren!

Sie werden gespürt haben, dass ich nur Fragen aufwerfen konnte. Fragen, die uns als Erwachsene zur Behutsamkeit mahnen. Wie schnell sind wir doch mit Urteilen bei der Hand! Und doch spüren wir, wir sind ratlos. Dieses Gefühl der Ratlosigkeit ist nicht das schlechteste. Es erinnert uns daran, dass wir eben nicht auf alles und jedes eine Antwort haben, dass es keine unfehlbare "Erziehungstechnologie" gibt, es erinnert uns aber auch daran, uns selbst zu bescheiden, uns in Frage zu stellen. Diese Ratlosigkeit ist möglicherweise der erste Schritt zum Zuhören, zum Zurücknehmen der eigenen "Allwissenheit". Er ist möglicherweise der entscheidende Schritt, junge Menschen in der Not ihrer Gefühle ernst zu nehmen und zu lieben. Worte werden da wahrscheinlich wenig nützen, gefragt ist die Haltung, die in den Fröbelschen Worten liegt: "Kommt, lasst uns unseren Kindern leben."

"In diesem sich selbst und sich gegenseitig Nichtverstehen haben die großen, ja in ihren Folgen sich nicht berechnen lassenden Mißgriffe ihren Grund, ... Mißverständnis, wie es absolut trennend ist, ist absolut tödend."

Friedrich Fröbel "Durchgreifende, dem deutschen Charakter erschöpfend genügende Erziehung ist das Grund- und Quellbedürfnis des deutschen Volkes" 1821

Der Neue Thüringer Fröbelverein e.V.

Einen Dank an Herrn Karl-Hermann Grevel

Der "Neue Thüringer Fröbelverein" und die "Staatliche Förderschule für Sprachbehinderte 'Friedrich Fröbel' Keilhau" möchte dem Vereinsmitglied Herr Karl-Hermann Grevel hiermit einen herzlichen Dank für seine selbstlose materielle und finanzielle Unterstützung für Schule und Verein aussprechen.

Herr Grevel wurde am 4. Januar 1918 in Recklinghausen geboren, legte hier in Keilhau sein Abitur ab und ist heute der Hauptinitiator im "Freundeskreises ehemaliger Keilhauer". So schenkte er der Schule die 24-bändige Brockhaus-Enzyklopädieausgabe, die die historische Bibliothek erweitert und unterstützte den Verein in seiner inhaltlichen Arbeit. Auch heute noch besucht er mit seiner Frau, trotz beschwerlicher Anreise mit der Bahn, regelmäßig die verschiedensten Höhepunkte im Schuljahr und die Vereinssitzungen in Keilhau.

Der Vorstand